# welt bewegt

DEZ. 2021 – MÄRZ 2022 C 51 78

## Reden über Frieden

ZENTRUM FÜR MISSION UND ÖKUMENE
Nordkirche weltweit

## In eigener Sache

### Was bedeutet ein gerechter Friede?

Gerechter Friede bedeutet mehr als die Ablehnung von Krieg und den Schutz von Menschen vor dem Einsatz von Gewalt. Er schließt soziale Gerechtigkeit, Rechtsstaatlichkeit, Achtung der Menschenrechte und Sicherheit für alle Menschen ein.

In der „Erklärung zum gerechten Frieden“ des Ökumenischen Rates der Kirchen von Busan 2013 werden dazu vier Dimensionen eröffnet: Es ist ökumenischer Konsens gewaltfrei zu handeln, gewaltfreie Maßnahmen zu entwickeln und in Gerechtigkeit zu investieren, anstatt Sicherheit ausschließlich durch Gewalt zu schaffen.

- Gerechter Friede in der Gemeinschaft – damit alle frei von Angst leben können
- Gerechter Friede mit der Erde – auf dass das Leben erhalten wird
- Gerechter Friede in der Wirtschaft – damit alle in Würde leben können
- Gerechter Friede unter den Völkern – damit Menschenleben geschützt werden

*Fotos: C. Plautz (1), www.adpic.de (3), S. Hübner (1), wikimedia (4), C. Wenn (1), H. Lehming (1), shutterstock (1), WGT (1), ZMÖ-Bildarchiv (1)*

## Aus dem Inhalt


### Doing Peace – auch im direkten Umfeld

**4** Frieden bedeutet mehr als die Abwesenheit von Krieg, meint die Referentin für Friedensbildung *Julika Koch*.

### Wie kann Kirche Werkzeug des Friedens werden?

**10** *Friedemann Magaard* hat die Landessynode zum Thema „Reden über Frieden“ vorbereitet und schildert Erfahrungen.

### „Rassismus schadet dem sozialen Frieden“

**14** *Nicolas Moumouni* arbeitet auch als Anti-Rassismus-Trainer und sieht wie tief Vorurteile sitzen, auch in der Kirche.

### Versöhnen und Wunden heilen

**16** Das Engagement für Frieden in Nahost und Mittleren Osten ist eine große Herausforderung. *Hanna Lehming* war vor Ort.

### Interreligiöser Dialog hat Friedenspotenzial

**18** Damit im Einwanderungsland Frieden gelingen kann, ist Dialog zwischen Religionen wichtig, so *Sönke Lohrberg-Fehring.*

### Ein Segen, wenn Toleranz in Familien da ist

**21** Wie sehr Religionszugehörigkeiten den Umgang miteinander prägen, hat *Matthias Tolsdorf* in Brasilien erfahren.



weltbewegt-Post-Anschrift: Zentrum für Mission und Ökumene – Nordkirche weltweit, Postfach

IMPRESSUM: **weltbewegt** (breklumer sonntagsblatt fürs Haus) erscheint dreimal jährlich. HERAUSGEBER UND VERLEGER: Zentrum für Mission und Ökumene – Nordkirche weltweit, Breklum und Hamburg. Das Zentrum für Mission und Ökumene ist ein Werk der Evangelisch-Lutherischen Kirche in Norddeutschland. DIREKTOR: Pastor Dr. Christian Wollmann (V.i.S.d.P.), REDAKTION: Ulrike Plautz, GESTALTUNG: Christiane Wenn, KONZEPT: Andreas Salomon-Prym, SCHLUSSKORREKTUR: Hedwig Gafga, ADRESSE: Agathe-Lasch-Weg 16, 22605 Hamburg, Telefon 040 88181-0, Fax: 040 88181-210, www.nordkirche-weltweit.de.

## „Es lohnt sich, für das Leben zu kämpfen“

*Mathew Chandrankunnel* betont, wie wichtig in dieser polarisierenden Zeit grenzüberschreitende Begegnung ist. **24**

## Der Frieden ist ein Prozess

Das Friedensprogramm der kenianischen Kirche zeigt erste Erfolge. *Jonathan Kapanga* hat Erfahrungen gesammelt. **26**

## Versöhnung üben auf dem Coventry-Way

Ein Nagelkreuz von Coventry hängt in der Lübecker Kirche. *Robert Pfeifer* engagiert sich dort für Versöhnung. **28**

## Wie das Netz der Frauensolidarität wächst

In der Kirche eine feste Größe: der Weltgebetstag. *Uta Gerstner* schildert die Geschichte des Friedensnetzwerks. **30**

## Wie gehen wir mit kolonialem Erbe um?

Kolonialismus wirkt sich bis heute auf Denkstrukturen aus. Wie gehen wir damit um?, fragt *Almut Nothnagle.* **II-III**

## Als Kirche Vielfalt der Schöpfung verkörpern

Kirche hat Vielstimmigkeit lange missachtet. Dass sich das ändert ist notwendig und ein Segen, so Christian Wollmann. **IV-VIII**


# Editorial

Liebe Leser*innen,

was bedeutet Frieden eigentlich? Wenn man die Frage stellt, merkt man schnell: jede und jeder verbindet damit andere Bilder, Geschichten und Ideen. Frieden ist viel mehr als nur die Abwesenheit von Krieg und Gewalt. Unsere Autor*innen schildern aus ihrer Perspektive, wie unterschiedlich die Ursachen für Unfrieden und wie vielfältig der Einsatz für den Frieden sein kann. Wie sieht der Einsatz für den Frieden in Nahost oder im Mittleren Osten aus?, fragt Hanna Lehming. Sie war beeindruckt von dem Engagement vor Ort, allen Widrigkeiten zum Trotz. Auf die Frage, was die Rolle der Kirche im Nahostkonflikt sein könnte, kam die Antwort ihres palästinensischen Gesprächspartners prompt: „Versöhnen und heilen“. Mathew Chandrankunnell leitet ein Ökumenisches Zentrum in Bangalore, Südindien, und setzt sich für Begegnungen ein, über kulturelle und religiöse Grenzen hinweg. Elementar für den Frieden, in einer Zeit, in denen Gesellschaften immer weiter auseinanderdriften. Wie sehr Rassismus den sozialen Frieden gefährden kann, erfahren Menschen überall auf der Welt. So leitet Nicolas Moumouni Menschen in Anti-Rassimus-Trainings hierzulande dazu an, sich kritisch mit eigenen Vorurteilen auseinanderzusetzen.
Auf die Frage: Was jede und jeder tun kann antwortet Julika Koch schlicht: „Doing peace“. Sie lehrt Friedensbildung, übt mit anderen, in Konflikten bessere, friedliche Wege zu finden. Mit erprobten Methoden. Doing peace. Denn das ist möglich, hier, weltweit und zu jeder Zeit.

In diesem Sinne wünsche ich Ihnen eine schöne Weihnachtszeit und einen guten Jahresbeginn ... auch und gerade in dieser Zeit.

Ulrike Plautz

Ulrike Plautz

PS: Ihre Meinung interessiert uns. Deshalb schreiben Sie uns gern!


52 03 54, 22593 Hamburg, Telefon 040 88181-0, Fax -210, E-Mail: info@nordkirche-weltweit.de

DRUCK, VERTRIEB UND VERARBEITUNG: Druckzentrum Neumünster, JAHRESBEITRAG: 15,– Euro, SPENDENKONTO: IBAN DE77 5206 0410 0000 1113 33 EVANGELISCHE BANK, BIC GENODEF1EK1. Mit Namen gekennzeichnete Artikel geben die Meinung des Autors/der Autorin und nicht unbedingt die Ansicht des herausgebenden Werkes wieder. Die Redaktion behält sich vor, Manuskripte redaktionell zu bearbeiten und gegebenenfalls zu kürzen. Gendergerechte Sprache wenden wir in dieser Publikation an, indem wir das sogenannte Gendersternchen (*) in einem Wort benutzen. Gedruckt auf TCF – total chlorfrei gebleichtem Papier.

*Die gefalteten Origami-Kraniche wurden nach den Atombombenabwürfen auf Hiroshima und Nagasaki 1945 zu einem Symbol der Friedensbewegung.*

*Foto: adpic (1)*

# Doing Peace

Frieden bedeutet mehr als die Abwesenheit von Krieg. Das heißt: Jeder Mensch hat eine Verantwortung, sich für ein friedliches Zusammenleben einzusetzen, auch und gerade im direkten Umfeld. Die erprobten Methoden der Friedensbildung helfen dabei.

*Julika Koch*

Wenn Menschen das Wort „Frieden" hören, tauchen unterschiedlichste Bilder auf – Berichte über bewaffnete Konflikte, eine Taube, Erzählungen von gewalttätigen Auseinandersetzungen zwischen Menschen, ein Kommentar zum Rüstungsexportbericht der Bundesregierung, ein Peace-Zeichen, Aufrufe zu Demonstrationen oder Friedensgebeten, aus Papier gefaltete Kraniche, … Die Bundeszentrale für politische Bildung hat auf ihrer Webseite kurze Videos zur Friedensfrage. Darin geht es um bewaffnete und zivile Handlungsmöglichkeiten bei kriegerischen Auseinandersetzungen[1].

Auf der Internetseite der Evangelischen Kirche in Deutschland (EKD) geht es unter dem Stichwort Frieden vor allem um die Haltung von Kirche zu bewaffneten Konflikten. Die Landessynode der Nordkirche geht in ihrer Definition einen Schritt weiter. Sie hat in ihren zehn Jahren bisher zweimal Beschlüsse zum Thema Frieden gefasst: So wurde ein Positionspapier 2017[2] und zuletzt im September 2021 verabschiedet (s. auch Artikel von Friedemann Magaard). Beide Nordkirchen-Beschlüsse gehen von einem weiten Friedensbegriff aus, der besagt, dass Frieden mehr ist als die Abwesenheit von kriegerischen Handlungen.

Wenn Frieden also mehr bedeutet als die Abwesenheit von Krieg, dann haben alle Menschen dafür Verantwortung, in ihren je aktuellen Bezügen. Umso wichtiger ist es dann, darüber nachzudenken, was Frieden für jeden Menschen bedeutet und wie Frieden gelebt werden kann. „Doing peace", hier im täglichen Miteinander und weltweit.

## Wie kommen Menschen im Konflikt auf friedliche Weise zu einer Lösung?

Um das besser fassen zu können, sind Überlegungen von Werner Wintersteiner hilfreich. Er ist der Gründer des Zentrums für Friedensforschung und Friedensbildung in Klagenfurt und beschreibt in seinen Überlegungen drei ebenbürtige Bereiche, in denen wir auf Frieden hinwirken können.

In einem Bereich geht es um den „Frieden jedes Menschen mit sich selbst". Dazu gehören Fragen wie: Ist ein Mensch mit sich in Einklang oder Missstimmung? Wie kommt jemand mit sich selbst klar? Sorgt jemand für sich selbst und kann mit den eigenen inneren Themen gut leben? Findet sie ein Gleichgewicht, kann er es halten und sich immer weiter entwickeln zu „einer gefestigten Persönlichkeit"?

Der zweite Bereich ist der „Frieden mit den Anderen", es geht also um den Frieden zwischen Menschen. Was geschieht zum Beispiel, wenn zwei Menschen einen Konflikt haben? Grundsätzlich sind Konflikte Teil des Lebens. Streiten gehört dazu, denn es geht ums Aushandeln: Welche Interessen haben die Parteien, welche Bedürfnisse sollen erfüllt werden und wie kann das geschehen? Der Streit soll gewaltfrei ausgetragen werden. Was ist, wenn von zwei Personen am Küchentisch am Morgen eine*r Kaffee trinken will und eine*r Tee? In dem Fall kann es die einfachste Lösung sein, beides vorzubereiten. Etwas schwieriger kann schon die Planung von Urlaubszielen sein: Fahren wir in die Berge oder ans Meer? Oder die Verteilung von Erbschaften: Zwei Erb*innen würden gerne dasselbe Schränkchen aus dem Haus der Großeltern haben. Die Beispiele sind klein und trotzdem wird deutlich: In allen Fällen geht es um etwas, das den Menschen wichtig ist. Wie kommen sie zu einer Lösung?

Die Konfliktparteien können aber auch zwei Nationalstaaten sein. So war seit Mitte des 19. Jahrhunderts ein Grenzverlauf zwischen Ecuador und Peru lange Zeit ungeklärt. Kriege sind darüber geführt worden. Die Lösungsidee Mitte der 90er Jahre des letzten Jahrhunderts lautete schließlich: Wäre es möglich aus dem Gebiet eine bi-nationale und gemeinsam verwaltete Zone zu machen mit einem Nationalpark, der über touristische Angebote beiden Staaten Einkünfte bringt? Diese Idee wurde weiterentwickelt und ist jetzt Realität.

[1] www.bpb.de/mediathek/254312/was-ist-frieden

[2] https://www.nordkirche.de/fileadmin/user_upload/Synodenportal/Dokumente_2017/synode-201711-Positionspapier-gerechter-frieden-gesamt-november-2017_01.pdf.

*Fortsetzung Seite 6*

## Frieden üben: Es gibt grundlegende Methoden, die dabei hilfreich sind

Für die zivile Konfliktaustragung gibt es mit der Friedensforschung eine Wissenschaft, die seit Ende des Zweiten Weltkrieges Methoden zur gewaltfreien Konfliktbearbeitung und deren Erfolgsbedingungen erforscht und evaluiert hat. Zivile Friedensdienste haben daran mitgearbeitet und bilden heute Fachkräfte aus, die hier vor Ort und in andern Gegenden Europas und der Welt Menschen und Gruppen dabei unterstützen, ihre eigenen und gewaltfreien Wege aus lokalen Konflikten zu finden. Im internationalen Zusammenhang geschieht dies durch Partner*innen im *Norddeutschen Netzwerk Friedensbildung* wie die *Kurve Wustrow e.V.* und *Peace Brigades International.* Auf regionaler Ebene leistet das *Institut für konstruktive Konfliktaustragung und Mediation* (*ikm e.V.)* solche Arbeit in Hamburg und Umgebung. Allen gemeinsam ist, dass sie Partner*innen vor Ort aufspüren und zusammenbringen. Daraus entstehen Netzwerke von Menschen, Gruppen und Institutionen, die sich kennen, die Gutes und Frieden für ihren Ort wollen und dann gemeinsam etwas auf die Beine stellen, im Rahmen der eigenen Möglichkeiten. Wie zum Beispiel das Stadtteilkantorat Mümmelmannsberg e.V., das in einem multikulturellen Stadtteil die Frage stellt: Welche Musik braucht dieser Stadtteil? Und dann auf die Suche geht nach einer neuen musikalischen Stadtteilkultur.

Es geht dabei um „Fähigkeiten und Fertigkeiten im persönlichen Umgang mit den Mitmenschen“ die für zwei Menschen ebenso gelten, wie für den Umgang von Gruppen untereinander. Deutlich ist, dass es grundlegende Methoden gibt, die hilfreich sind, wie: aktives Zuhören, ausreden lassen, Pausen als Unterbrechungen haben, nicht nur mit Menschen sprechen, die meiner Meinung sind, alle am Konflikt Beteiligten einbeziehen, unterschiedliche Formen von Verhandlungsführung ausprobieren etc. ... . Dabei gilt, dass Lösungen immer einzigartig sind und dass sich schon einmal gefundene Ergebnisse nicht umstandslos in andere Situationen übertragen lassen. Nicht für jeden Grenzstreit ist die Einrichtung einer bi-nationalen Zone und eines Nationalparks die Lösung.

## Fördern die vorgegebenen Strukturen (noch) ein friedvolles Zusammenleben?

Im dritten Bereich geht es um „den großen Frieden“, um die Strukturen in denen Menschen leben und Regeln, die für das Zusammenleben gelten. Das können aufgeschriebene Strukturen sein, die rechtlich durchgesetzt werden können, wie Gesetzbücher, Verfassungen und Verordnungen (staatliche und kirchliche),

*Fotos: B. Hähn (1), C. Ebeling (1)*

*Es ist wichtig „darüber nachzudenken, was Frieden für jeden Menschen bedeutet und wie Frieden gelebt werden kann“.*

oder Leitbilder die sich eine Schule oder ein Betrieb gegeben haben und schließlich die „ungeschriebenen Regeln“, an die Menschen sich halten. Die Prüffrage ist: Fördern diese Strukturen und Regeln (noch) ein friedvolles und gerechtes Zusammenleben? Gibt es gesellschaftliche und andere Veränderungen, an die diese Strukturen und Regeln angepasst werden müssen? Gibt es Aspekte, die bisher nicht im Blick waren?

Um diese Fragen beantworten zu können, braucht es zusätzliches Wissen über „strukturelle Ursachen von Friedlosigkeit“, wie etwa ungleiche Voraussetzungen beim Zugang zu Bildung oder zu Arbeit. Notwendig ist auch eine „Einsicht in Voraussetzungen von Frieden“ wie Gerechtigkeit und Teilhabe, und „die Fähigkeit zum Friedenshandeln“, also Kompetenzen aus dem zweiten Bereich. Und es braucht einen langen Atem, denn Strukturen und Regeln zu verändern dauert lang.

Ein paar Beispiele: Die Synode der Nordkirche wird im Frühjahr 2022 einen neuen Klimaschutzplan beraten und verabschieden, in den die Erfahrungen des ersten Klimaschutzplans eingeflossen sind. Der Vorbereitungsprozess dafür läuft seit mehreren Jahren und wenn der Klimaschutzplan verabschiedet ist, braucht es weitere Informations- und Überzeugungsarbeit, um alle in der Nordkirche mit auf den Weg zu nehmen und in ihren Strukturen die möglichen und notwendigen Entscheidungen zur sozialökologischen Transformation zu verankern. Dabei hilft es, den neuen Klimaschutzplan als aktuellen ‚roten Faden‘ zu haben.

Die Nordkirche könnte auch im Rahmen des Prozesses ‚Interkulturelle Öffnung‘ zum Beispiel die Rechtsgrundlagen überprüfen, nach denen sie ausländische Berufsabschlüsse von potenziellen Mitarbeiter*innen oder Pfarrer*innen anerkennt und diese Rechtsgrundlagen wenn nötig anpassen. Das bringt Gleichberechtigung und Teilhabemöglichkeit für qualifizierte Menschen aus anderen Bildungssystemen, die hier arbeiten wollen.

Inzwischen fast alltäglich geworden ist die Verwendung von gendergerechter Sprache, auch in *weltbewegt* und anderen Publikationen der Nordkirche. Hier geht es um die Ansprache der Verschiedenen anstelle der Ansicht, alle seien ‚mitgemeint‘.

Christ*innen und Jüd*innen und Muslime sagen statt „Frieden“ auch das Wort „Schalom/Salaam“. „Schalom“ stammt aus der hebräischen Bibel. Jesus hat das Wort gekannt und gelebt. Es bedeutet Wohlergehen an Leib, Seele und Geist. Die drei oben ausgeführten Bereiche beschreiben, was Menschen zu „Schalom/Salaam“ beitragen können, was „Schalom/ Salaam“ für jeden einzelnen Menschen bedeuten kann und für das Leben in Gemeinschaft. Dazu kommt das Gebet um Frieden und die Zusage: „… er wird unsere Füße richten auf den Weg des Friedens.“ (Lk 1, 39).

So kann ‚doing peace‘ gehen.

**Julika Koch** *ist Referentin für Friedensbildung in der Nordkirche.*

*Der Dom von Orvieto, Italien*

## Wie man sich den Frieden vorstellen muss

Als ich einmal sehr deprimiert war, hat mir ein Freund, ein Pazifist aus Holland, etwas sehr Schönes gesagt: „Die Leute im Mittelalter, welche die Kathedralen gebaut haben, haben sie ja nie fertig gesehen. Zweihundert oder mehr Jahre wurde daran gebaut. Da hat irgendein Steinmetz eine wunderschöne Rose gemacht, nur die hat er gesehen, das war sein Lebenswerk. Aber in die fertige Kathedrale konnte er nie hineingehen. Doch eines Tages gab es sie wirklich. So ähnlich musst du dir das mit dem Frieden vorstellen".

*Dorothee Sölle*

*Quelle: Gegenwind. Erinnerungen, Kreuzverlag in der Verlagsgruppe Herder GmbH, Freiburg i. Br. 2010, S.205*

# Wie kann die Kirche zum Werkzeug des Friedens werden?

Diese Frage stand im Mittelpunkt der landeskirchlichen Synode im September 2021 unter dem Motto „Reden über Frieden“. Der Autor hat bei der Vorbereitung erfahren: Auch wo äußerst verschiedene Positionen aufeinandertreffen, kann Frieden gelingen.

*Friedemann Magaard*

Die Sache mit dem Frieden ist in erster Linie eine geistliche Frage. Zumindest immer dann, wenn sich Christenmenschen um den Frieden mühen, sich nach ihm sehnen, sich nach ihm ausstrecken. Dann treten für einen Moment die anderen wichtigen Aspekte in den Hintergrund, die politischen und die ökonomischen, die militärischen und ethischen. Natürlich verschwinden sie nicht. Sie wirken ein. Sie komplettieren eine geistige Figur, in deren Mitte als Kern die geistliche Aufgabe steht. Das macht die Sache nicht einfacher. Im Gegenteil. Denn im radikal geistlichen Sinne stehen Friedensfreund*innen immer erstmal mit leeren Händen vor Gott

*Wir stehen vor Gott mit leeren Händen. Mach Du, Du Ewiger, uns zum Werkzeug Deines Friedens, der höher ist als alle Vernunft.**

Das Motiv der leeren Hände hat zunächst etwas Verstörendes. Einspruch erhebt sich, weil wir doch in einem anderen Sinn reichlich bepackt sind, bestens ausgestattet und mitunter auch schwer beladen. Christ*innen bringen eine Menge Wissen in den Friedensdiskurs ein und viel Erfahrungen, Expertise in Theorie und Praxis. Dazu bringen wir unsere Geschichte mit, dabei manchmal eher zwischen den Zeilen, aber immer präsent. Schuld und Scham aus der Kolonialgeschichte der Urgroßeltern. Belastende Erfahrungen, die sich aus zwei Weltkriegen, über Generationen in unsere DNA eingetragen haben. Das aufwühlende Wissen um die Schoah und ihre Folgen. Eigene Erfahrungen mit politischen Auseinandersetzungen, in Ost und in West. Manche im subversiven Widerstand, einige aus Dienstzeiten in Zivil oder in Uniform. Macht und Ohnmacht. Und in all dem bringen wir uns selbst mit. Alles was wir sind und haben, Herz, Verstand, Geist. Trotz allem stehen wir mit leeren Händen vor Gott und beten: Gott, mache uns zu einem Werkzeug deines Friedens.

* Gebet, das Franz von Assisi zugeschrieben wurde.

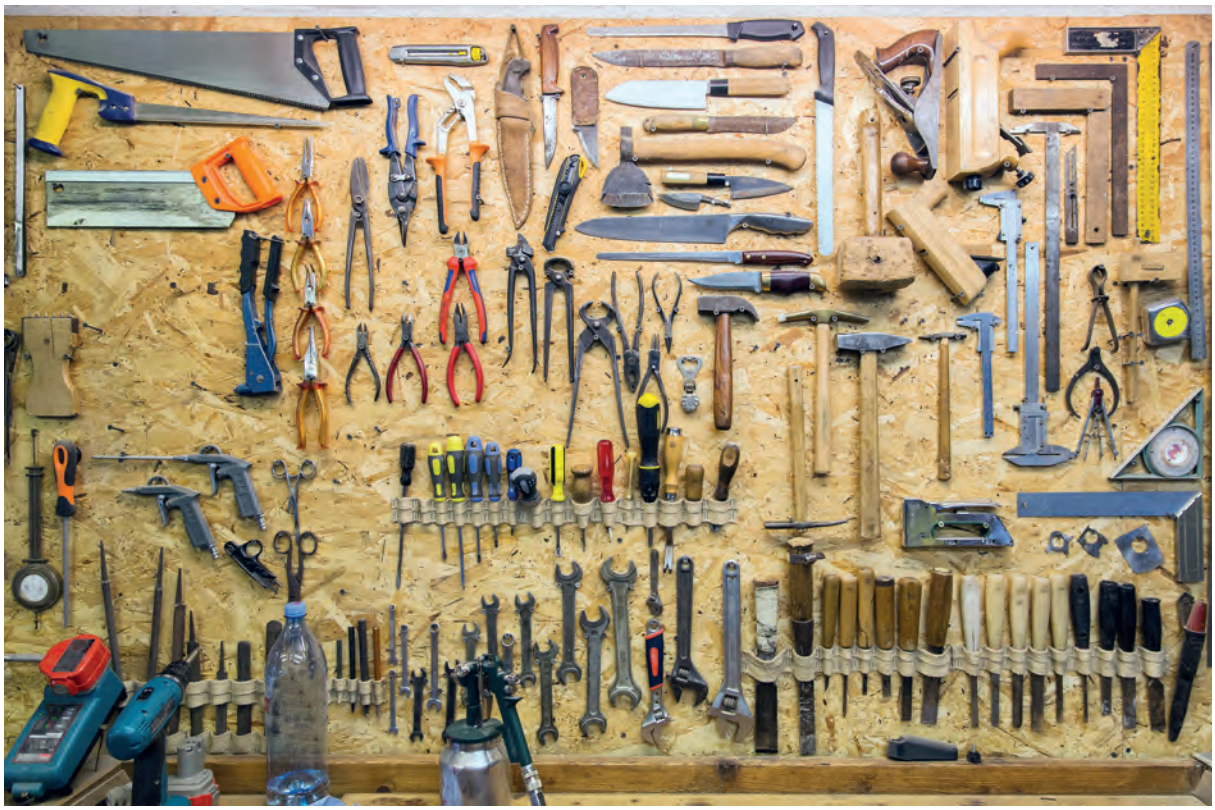
## Fertige Denkmuster und Wertvorstellungen sind kleiner als der Friede Gottes

Das Motiv der leeren Hände. Ja, es ist verstörend, aber möglicherweise äußerst hilfreich. Denn alles Vorwissen könnte sogar hinderlich sein. Vom Frieden Gottes sagen wir doch, er sei höher als all unsere Vernunft. Menschliche Erkenntnis ist zwar wertvoll. Aber fertige Denkmuster und vorgeprägte Wertvorstellungen sind immer kleiner als der Gottesfriede. Deshalb bitten wir nicht: Gott, mache dich zu einem Unterstützer unseres eigenen Friedensplans. Sondern: Gott, wie können wir Dein Werkzeug sein, wie können wir an deinem Frieden mit bauen, als Teil deines Planes, als hilfreiches Instrument deiner Geistkraft? Genau mit dieser Frage beschäftigten sich Christ*innen auf der Landessynode der Nordkirche im September 2021.

Der *Ausschuss Gerechtigkeit, Frieden und Bewahrung der Schöpfung* der Landessynode hat dafür Ergebnisse des von ihm initiierten Prozesses „Reden über Frieden“ vorgelegt und zur Diskussion gestellt. Zu Beginn dieses fast zweijährigen Prozesses stand ein weißes Blatt. Am Anfang die leeren Hände. Denn Ausgangspunkt dieser Ergebnisse war nicht die profunde Expertise der Ausschussmitglieder, sondern eine offene Frage. Wie können wir als Nordkirche ein Werkzeug des Friedens sein? Der Ausschuss hat Antworten bekommen, Angebote, Hinweise, Wegweiser. Wo in Kirchengemeinden die Friedensfrage aufleuchtet. Wie Einrichtungen, Werke, Dienste Zeichen des Friedens setzen. Was Akteure in den Kirchenkreisen tun und was sie für ihre Aufgaben benötigen.

Um diese grundsätzliche Fragestellung ging es bereits 2017 auf der Landessynode mit dem Titel: „Gerechter Frieden“, auf der auch sicherheitspolitische Grundsatzfragen erörtert wurden. Die dort entwickelten Gedanken und Aufgaben bleiben wichtig. Dennder gerechte Friede ist nach wie vor bedroht, wie die aktuelle Erklärung der Kirchenleitung zur Afghanistan-Krise belegt.

Foto: www.adpic.de (1), C. Conrad (1)



Kontinuierlich setzten sich Christ*innen der Nordkirche mit den großen politischen Fragen auseinander, wie etwa die Volksinitiative gegen Rüstungsexporte vom Sommer 2021, die in Hamburg 13 000 Unterschriften sammelte, sowie das kleine, feine Projekt der Klima- und Friedensinsel Helgoland, initiiert vom dortigen Kantor Gerald Drebes. Ich denke aber auch an die synodale Veranstaltung zum Atomwaffenverbotsvertrag im Mai 2021, mit hiesigen sicherheits- und friedenspolitischen Experten und weiteren gewichtigen ökumenischen Stimmen aus dem globalen Süden sowie der Landesbischöfin Kristina Kühnbaum-Schmidt und der Synoden-Präses Ulrike Hillmann.

## Wer begegnet schon gern eigenen blinden Flecken?

Nachdem es 2017 vornehmlich um Grundlinien zur Friedensfrage ging, riskieren wir nun die konkrete Anwendung für unsere eigene Kirche. Welche Folgen hat der Auftrag zum Frieden und unsere Sehnsucht nach Frieden für unser eigenes Handeln? Welche Folgen hat er für unsere Alltagsarbeit in der Nordkirche sowie für die strategischen Herausforderungen, die vor uns liegen? Dass die Antworten darauf keinen Anspruch auf Vollständigkeit erheben, ist selbstverständlich. Immerhin geht es darum, die hochanspruchsvollen Friedensideale an dem eigenen Tun und Lassen zu messen. Das ist anstrengend und herausfordernd. Wer begegnet schon gern den eigenen blinden Flecken? Wer verlässt ohne Not die eingefahrenen Muster? Es gibt viel zu tun, wenn wir den Ansprüchen, die wir an politische und gesellschaftliche Akteure formulieren, bei uns selbst anwenden. Aber billiger ist es nicht zu haben.

*Es braucht Mut und Demut. Wir stehen vor Gott mit leeren Händen. Mach Du, Du Ewiger, uns zum Werkzeug Deines Friedens.*

Das Bildwort der leeren Hände steht hier nicht ausschließlich für die geistliche Dimension der Friedensfrage. Manchmal stehen wir auch ganz konkret weltlich-politisch mit leeren Händen da. So hatte die dramatische und politische Eskalation beim Ende des internationalen Militäreinsatzes, und damit auch das Endes der Afghanistan-Mission deutscher Soldat*innen, viele erschüttert. Die politische Vernunft stand buchstäblich mit leeren Händen da.

Auch die Synode reagierte im September 2021 aktuell und nahezu noch unter dem Schock der hochkritischen Ereignisse. „Leere Hände“ bedeutet da, nicht vorschnell zu urteilen, sondern zunächst nur auszuhalten,

**Friedemann Magaard** ist *Pastor in Husum, Mitglied der EKD-Synode sowie der Nordkirchen-Synode und dort Vorsitzender im Ausschuss „Gerechtigkeit, Frieden und Bewahrung der Schöpfung“*

*Fortsetzung Seite 12*

was ist. Gemeinsam ratlos, gemeinsam wach und bereit zur Aufarbeitung und zum Miteinander lernen, gemeinsam solidarisch mit dem afghanischen Volk, mit den verzweifelt Zurückgelassenen, mit den Traumatisierten dort und hier in Deutschland, den Soldatinnen und Soldaten, den Mitarbeitenden der NGOs, den Afghan*innen unter uns, die um ihre Liebsten bangen, den Politikerinnen und Politikern: in Verantwortung und Fürbitte.

## Wo sonst bleiben Menschen mit so unterschiedlichen Positionen beieinander?

In dem Grundsatzpapier „Haltung und Position“, das die Synode dann beschlossen hat, steht: „Die Kirche bemüht sich um eine Haltung einer Lernenden.“ Das heißt: Kirche mahnt, sie hinterfragt, sie lernt. Sie belehrt nicht, sie lernt. Sie positioniert sich, weil sie in der Welt lebt und auf die Fragen der Zeit reagieren muss, aber dies immer als Lernende. Immer noch offen für weitere Erkenntnisgewinne und Perspektivwechsel. Mit Neugier, mit gewissem „Anfängergeist“, und dabei immer geistlich mit leeren Händen.

In dieser lernenden Grundhaltung zum Thema Frieden will sich die Nordkirche den komplexen politischen Fragen der Zeit stellen. In dem Bewusstsein, dass akuten Krisen langjährige und komplexe politische, soziale und ökonomische Entwicklungen vorausgehen. Es gibt viel zu lernen… So wurde auch auf dieser Synode beschlossen, dass folgende Handlungsfelder gestärkt werden sollen. Dazu gehören die Arbeitsbereiche: „Erinnerungskultur“, „Friedenstag und Friedensorte“, „kulturelle und religiöse Vielfalt als Bereicherung“, „ökumenische Partnerschaften“, „Folgen kolonialer Missionsgeschichte“, „Frieden für Europa“ sowie der Bereich „Rassismus-Awareness“ . Letztgenanntes Thema vertieften Nicolas Moumouni, Mitarbeiter im Diakonischen Werk und Daniela Konrädi, afrodeutsche Gemeindepastorin in Hamburg, mit wertvollen Impulsen zu alltäglichen Rassismus-Erfahrungen und deren theologische Bezüge. Rassismus ist Krieg im Kopf. Rassismus-Awareness ist Friedensarbeit. Anstrengende. Mitunter auch unangenehme Arbeit. Aber als Friedensarbeit für Christ*innen unausweichlich.

In der Erarbeitung des Ergebnispapiers zu „Reden über Frieden“ hat der Synodenausschuss selbst erlebt, dass es entscheidend wird, sich nicht loslassen zu wollen und zu können. Bei allem feurigen Engagement für die Sache und bei aller unterschiedlichen Weltsicht. Weder Mehrheitsentscheidungen nach Kampfabstimmungen noch schale Kompromisse führen zu einem lebendigen Friedensziel. Es gilt, sich einander zuzumuten. Wie weit kommen wir im besten Fall, wenn wir beieinanderbleiben und uns dabei maximal ausstrecken. Sage niemand, Friedensarbeit wäre kommod. Aber: Dieser Weg kann beglückend sein. Und beispielgebend: „Dass Menschen unterschiedlicher Anschauung einander aushalten, beieinander bleiben und voneinander lernen wollen, bietet ein friedenspolitisch wertvolles Modell für eine Gesellschaft, die sich zunehmend in geschlossenen Meinungsblasen bewegt“, so heißt es im Grundsatzpapier „Haltung und Position“. Hier zeigt sich ein kostbarer gesellschaftlicher Friedensbeitrag der Volkskirche. Welcher andere Ort in der Gesellschaft verfügt sonst über die Kraft, derart unterschiedliche Positionen in einem lebendigen Lernweg beieinander zu halten?

## Es wäre fatal, wenn Äußerungen der Kirche im Nebel blieben

Natürlich bedeutet das Ringen um die geeigneten Formulierungen immer eine Spagatübung. Spreizfigur nicht nur zwischen den divergierenden Positionen, sondern zwischen den Bedürfnissen, einerseits theologische und gesellschaftspolitische Positionen zu benennen und andererseits beieinander zu bleiben. Das Bemühen um dialogische Offenheit darf am Ende nicht lähmen. Ein Verstummen der Kirche wäre fatal, oder wenn Äußerungen nur noch im indifferenten Nebel blieben. Geschwurbel gibt es schon genug.

Ein Dilemma? Für die Zukunft hat sich der Ausschuss „Gerechtigkeit, Frieden und Bewahrung der Schöpfung“ also vorgenommen, in sehr kontroversen Themenfeldern gegebenenfalls Ergebnisse in Mehrheits- und Minderheitsvoten zu veröffentlichen. Das ermöglicht präzise Formulierungen in notwendiger Klarheit, macht Kräfteverhältnisse in der Gewichtung deutlich, gibt aber der

Fotos: shutterstock (2)

Gruppe eines Minderheitsvotums Raum und Stimme für die eigenen, dann auch präzise benannten Argumente. Der auf diese Weise ermöglichte Einblick in die Tiefe der Debatte lässt Zwischentöne und Grauschattierungen zu. Und Raum für Lernerfahrungen.

Bei aller Begeisterung für gelungene Synodenerklärungen und kunstvolle Beschlusstexte: Der Weg, auf dem die endgültigen Formulierungen geformt werden, hat eine mindestens ebenso große Bedeutung.

Erfahrbar wurde das ganz konkret in einem der Synodenworkshops, der zum Grundsatzpapier arbeitete. Dort wurde am Ende weniger an Sätzen der Richtigkeit gearbeitet. Stattdessen teilten Menschen ihre Geschichten, ihre unterschiedlichen Herkünfte und geistlichen Heimaten. So berichtete der eine von der Zeit als Totalverweigerer in der DDR, der andere vom Militärdienst in der Bundeswehr. Die eine von demSchmerz am Leid des Vaters, der an seiner Kriegsschuld zerbrach, und der andere von der Kriegsdienstverweigerung nach Wehrdienstjahren. Jemand von den Konflikten als Christ bei der Armee, jemand von den Konflikten als Bundeswehrmitarbeiter in der Kirche. In diesem Workshop war jedes Wort kostbar. Abschlussformulierungen wurden nebensächlich, weil Friede tatsächlich zu einer konkreten lebendigen Erfahrung wurde.

Es braucht Mut und Demut. Frieden ist zunächst und im Kern eine geistliche Aufgabe. Wir stehen vor Gott mit leeren Händen. Mach Du, Du Ewiger, uns zum Werkzeug Deines Friedens, der höher ist als alle Vernunft,

*…dass ich Liebe übe, wo man sich hasst,*
*dass ich verzeihe, wo man sich beleidigt,*
*dass ich verbinde, da, wo Streit ist,*
*dass ich die Wahrheit sage, wo der Irrtum herrscht,*
*dass ich den Glauben bringe, wo der Zweifel drückt,*
*dass ich die Hoffnung wecke, wo Verzweiflung quält,*
*dass ich ein Licht anzünde, wo die Finsternis regiert,*
*dass ich Freude mache, wo der Kummer wohnt.**

* Gebet, das Franz von Assisi zugeschrieben wurde.

*Wie können Menschen zum Werkzeug des Friedens werden? Bei der Suche danach „kann das Motiv der leeren Hände verstörend, aber auch äußerst hilfreich sein“.*

# „Rassismus schadet der Seele und dem sozialen Frieden“

Immer mehr Menschen wollen etwas gegen Rassismus tun. Sie erkennen, wie sehr Rassismus das friedliche Zusammenleben beeinträchtigt. Nur wo anfangen? ***Nicolas Moumouni*** arbeitet nebenberuflich als Anti-Rassismus-Trainer. Er leitet Menschen dazu an, sich kritisch mit bisherigen Denkweisen auseinanderzusetzen und erfährt, wie tief Vorurteile verankert sind. Seine Hoffnung: dass die Auseinandersetzung mit dem Thema in Kirche und Diakonie selbstverständlich wird.

**Sie geben Rassismus-Awareness Workshops. Was ist das Ziel?**
Es geht vor allem darum, eine antirassistische Haltung zu entwickeln, und zwar bei beiden Gruppen: also sowohl bei den von Rassismus Betroffenen als auch bei denen, die Rassismus bewusst oder unbewusst produzieren. Dabei ist es allerdings so, dass nicht alle das gleiche Training bekommen. Diejenigen, die Rassismus produzieren, müssen anders angesprochen werden, bekommen also sozusagen eine andere „Pille“, als die, die immer wieder von Rassismus betroffen sind.

**Was geschieht in so einem Training genau, zum Beispiel für die Menschen, die von Rassismus betroffen sind?**
Sie erfahren in den Trainingseinheiten vor allem Empowerment. Es geht darum, dass sie lernen, ihre eigene Geschichte zu schätzen, stolz auf das zu sein, was sie sind und was sie erreicht haben. Für sie ist es wichtig zu erkennen, welche große Leistung es ist, dass sie nun da stehen, wo sie heute stehen. Vielen wird oft erst im Austausch mit anderen Betroffenen klar, wie viel Kraft es erfordert, täglich mit den oft unsichtbaren Hürden umgehen zu müssen. Wichtig ist, dass die von Rassismus Betroffenen erkennen, dass sie nicht allein sind. Dass nicht sie Ursache für das rassistische Verhalten des anderen sind, sondern die Jahrhunderte lang tradierten Strukturen und Denkweisen.

**Können Sie Beispiele nennen?**
Es fängt oft schon damit an, dass Nicht-Weiße-Menschen immer und immer wieder die Frage nach ihrer Herkunft beantworten müssen. Gegen die Frage ist natürlich grundsätzlich nichts einzuwenden und sie ist sicherlich auch nicht böse gemeint. Aber wenn einem diese Frage immer gleich bei der ersten Begegnung gestellt wird, verstärkt sich das Gefühl, nicht dazuzugehören. Zu diesen Äußerungen, ich nenne sie mikrorassistisch, gehört auch das vermeintliche Lob: Sie sprechen aber gut deutsch. Auch das signalisiert doch, dass man als „anders“, als nicht dazugehörig wahrgenommen wird.

Aus eigener Erfahrung kann ich noch vieles ergänzen. Als ich vor einigen Jahren noch als Migrationsberater zum Beispiel Ratsuchende bei Behördengängen begleitete, wurde oft zuerst gedacht, ich sei der Klient. In einigen Geschäften werden *BIPoCs (Black, Indigenous and People of Color, d. Red.)* manchmal besonders misstrauisch beäugt, denn sie könnten ja potenzielle Diebe sein. Oder nehmen Sie den Fall an einer Hamburger Schule. Dort hatte ein Lehrer am Wochenende noch etwas arbeiten wollen. Dann wurde die Polizei gerufen. Man hielt ihn für einen Einbrecher, nur weil er dunkelhäutig war. Das sind nur einige der Nadelstiche, denen wir als BIPoC im Alltag oft ausgesetzt sind. Und das hat auf Dauer eine Wirkung. Es zermürbt, wenn Menschen aufgrund der Hautfarbe und den damit verbundenen Assoziationen immer noch nicht als Teil der Gesellschaft angesehen werden, obwohl viele schon Jahrzehnte lang in Deutschland leben und arbeiten.

**Es gibt auf der anderen Seite auch immer mehr Menschen, die selbst nicht betroffen sind, sich aber gegen Rassismus einsetzen wollen und bereit sind, sich selbstkritisch mit der eigenen Haltung auseinanderzusetzen. Was bieten Sie denen an?**
Zum Glück gibt es inzwischen immer mehr Menschen, die etwas gegen Rassismus tun wollen, auch in der Kirche und Diakonie. Hinzu kommt, dass es durch gesellschaftliche Debatten eine wachsende Sensibilisierung für den strukturellen Rassismus gibt. Dazu gehört das Bewusstsein, dass man auch unbewusst rassistisch sein könnte. Wenn sich Menschen deshalb selbstkritisch mit ihren eigenen Anteilen auseinandersetzen wollen, empfehle ich ihnen zum Beispiel Seminare zu „Critical Whiteness“.

**Worum geht es dabei?**
In so einem Training lernen Menschen sich zunächst mit ihrer Identität als Weiße auseinanderzusetzen. Es reicht nicht zu sagen, ich bin nicht rassistisch, es geht darum, eine anti-rassistische Haltung zu entwickeln. Dazu gehört das Bewusstsein, dass Weißsein ein Konstrukt

*Fotos: adpic (1), S. Hübner (1)*

ist und damit viele unverdiente Privilegien verbunden sind. Darüber hinaus sind allgemeine Informationen über die Entstehung von Rassismus und seine Wirkungsmechanismen wichtig. Die rassistischen Denk- und Machstrukturen waren ja nicht immer da, sondern haben eine lange Geschichte. So mussten im Zuge der Sklaverei Menschen erst zu Objekten gemacht werden, damit man sie verkaufen konnte. Der Kolonialismus und die damit verbundenen Ausbeutungen waren wiederum nur möglich, weil die Sklaverei viele Regionen etwa in Afrika bereits geschwächt hatte. Die Hierarchisierung von Menschen und die damit verbundenen Attribute und Konstrukte prägen bis heute die Denkweise von vielen weißen Menschen.

**Welche Bedeutung hat die Auseinandersetzung mit Rassismus für das friedliche Zusammenleben der Menschen?**

Eine zentrale. Denn Rassismus schadet der Seele aller Menschen. Das heißt, unter Rassismus leiden sowohl die Betroffenen als auch die Verursacher*innen von Rassismus. Damit schadet er auch dem sozialen Frieden. Besonders deutlich wurde dies vor einem Jahr, als George Floyd am 25. Mai 2020 auf offener Strasse in den USA ermordet wurde. Nicht nur in den USA, auch hier bei uns, gingen viele auf die Strasse. Sie solidarisierten sich mit den Betroffenen, weil ihnen klar wurde, wie sehr rassistisches Gedankengut Menschengruppen und somit das friedliche Zusammenleben gefährdet. Seitdem ist das Thema auch in unserer Gesellschaft noch präsenter geworden.

**Welche Rolle haben Institutionen wie Kirche oder Diakonie?**

Eine große. Es ist schon einmal ein wichtiges Zeichen, dass es auf der letzten Nordkirchen-Synode zum Thema Frieden einen Impulsvortrag und einen Workshop gab, der sich mit Rassismus-Awareness *(Sensibilisierung für Rassismus, d. Red.)* beschäftigte. Wichtig war auch, dass sich 2020 im Zuge der anti-rassistischen Proteste einige Kirchenkreise, das *Zentrum für Mission und Ökumene* und das Diakonische Werk Hamburg an der Banneraktion „Rassismus schadet der Seele“ beteiligt hatten.

Allerdings könnte sich die Kirche als großer Player noch deutlicher positionieren und stärker in die gesellschaftliche Debatte einbringen. Zusätzlich sind auch innerhalb der Kirche strukturelle Veränderungen dringend notwendig. Vorstellbar wäre zum Beispiel in den Arbeitsbereichen eine Quote für BIPoC. Außerdem brauchen wir in Kirche und Diakonie eine feste Anlaufstelle, die sich mit rassistischen Fällen beziehungsweise mit Anti-Rassismustraining auseinandersetzt. Kirchen könnten zusätzlich Räume zur Verfügung stellen, wo Gruppen sich selbst organisieren, um sich mit Rassismus auseinanderzusetzen. Übrigens wäre es auch mein Wunsch, dass man sich bereits in den Schulen mit dem Thema Rassismus auseinandersetzt.

**Was ist Ihre Vision?**

Ich wünsche mir, dass sich alle Menschen eines Tages in ihrer Verschiedenheit mit Respekt begegnen und die Würde des anderen achten. Gerade diese Vielfalt ist es ja, die unser Leben bereichert. Deshalb träume ich von einer großen Feier der Vielfalt.

*Das Gespräch führte Ulrike Plautz.*

**Nicolas Moumouni** *ist Fachreferent für Migration und Integration beim Diakonischen Werk Hamburg und Projektkoordinator für das AMIF-Projekt „Dialog(t)räume“ und Landeskoordinator der ev. Trägergruppe der Jugendmigrationsdienste in Hamburg. Als freiberuflicher Referent und Trainer ist Nicolas Moumouni für diverse Organisationen tätig. Maßgeblich war er mit Vertreter*innen anderer schwarzer Organisationen aus Hamburg an der Entstehung des ersten Forderungskatalogs zu Anti-Schwarzem Rassismus beteiligt.*

# Versöhnen und Wunden heilen

Versöhnung scheint in Nahost und im Mittleren Osten unerreichbar zu sein. Dennoch engagieren sich in diesen Gebieten immer wieder Menschen für Frieden und Versöhnung. Eine ungeheure Herausforderung für alle Beteiligten.

*Hanna Lehming*

*Foto oben: Emanuel Youkhana (2.v.l.), Gründer der christlichen Hilfsorganisation CAPNI mit ezidischen Flüchtlingskindern.*

Ein palästinensischer Gesprächspartner hat mir vor Jahren die Augen für mein Christsein geöffnet. Der säkular-muslimische Direktor einer kleinen Akademie in Ost-Jerusalem, Initiator zahlreicher interreligiöser Begegnungen und Seminare, kannte sich mit Judentum, Christentum und Islam bestens aus. „Was sollte Ihrer Meinung nach die Rolle der Kirche im Nahostkonflikt sein?“, fragte ich ihn. Er antwortete ohne Zögern: „Reconciliation and the healing of wounds.“ Diese Antwort hat mich überrascht. Ich habe seither viel darüber nachgedacht.

Wie oft haben wir mit christlichen Partnern über die Rolle der Kirche diskutiert. Da fiel vor allem das Stichwort „Advocacy“, Anwaltschaft gegen die Besatzung, für eine geteilte Hauptstadt Jerusalem, für eine gerechte Lösung des Flüchtlingsproblems. Aber was, fragte ich mich, ist daran spezifisch christlich? Und ist es das, was verletzte Menschen brauchen und was den Frieden fördert? Nein, je länger ich darüber nachdachte, desto überzeugter wurde ich: „Reconciliation and the healing of wounds“ – das ist der Kern des Lebens und Wirkens Jesu. Hier ist der Ort der Kirche. Sie klagt nicht an, sie rechnet nicht auf, sie führt nicht vor, sondern wirkt heilend und versöhnend. Das Motto meines palästinensischen Gesprächspartners hat seither den Kurs meiner gesamten Arbeit bestimmt.

**Hanna Lehming** *ist Referentin für den Mittleren Osten und Beauftragte der Nordkirche für den christlich-jüdischen Dialog.*

## Versöhnung ist harte Arbeit

Die Botschaft der Versöhnung hatte ich schon in der Zusammenarbeit mit israelischen und palästinensischen Familien erfahren, die im Konflikt zwischen ihren Völkern Kinder oder nahe Angehörige verloren hatten. „Arik wurde getötet, weil es zwischen unseren Völkern keinen Frieden gibt“, so der Gründer des Parents‘ Circle, Yitzchak Frankenthal. Sein Sohn war von Mitgliedern der Hamas entführt und ermordet worden. Yitzchak änderte sein Leben. Er lud palästinensische Eltern, die ebenfalls ein Kind verloren hatten, dazu ein, mit ihm gemeinsam den Weg des Hasses zu verlassen und den der Versöhnung einzuschlagen.

Was sich so leicht anhört, ist für alle Beteiligten eine ungeheure Herausforderung, braucht Überwindung, bedeutet einen schmerzhaften Prozess, geht durch tiefe Täler gegenseitiger Missverständnisse, Verletzungen und traumatischer Erfahrungen. „One blood, one pain, one future“, so einer der Leitsprüche des Parents’ Circle. Er beschreibt den Prozess der Humanisierung, den die Mitglieder gewählt haben und ohne den kein von Politikern beschlossener Friede Bestand haben wird: Wir erkennen uns gegenseitig als Menschen. Wir nageln uns nicht fest auf Bosheiten, die wir von der anderen Seite erlebt haben, sondern anerkennen, dass wir alle verwundet sind. Das ist die Brücke in eine gemeinsame Zukunft.

## Wer heilt die Wunden der Menschen im Irak?

Jahre später erfuhr ich die unendlich leidvolle Geschichte des Irak. Die Verfolgung von Christen und Eziden begann nicht erst mit dem „IS“ im Jahr 2014 und auch nicht erst mit Giftgasangriffen und Vertreibungen durch den Diktator Saddam Hussein. Vorher bereits waren auch Juden und Mandäer vertrieben worden. Raketenangriffe aus der Türkei verfolgen Kurden selbst im Irak. Und auch schiitische und sunnitische Irakerinnen und Iraker sind verletzt. Ausgespielt gegeneinander von Kolonialmächten, mit unglaublicher Brutalität beherrscht von Saddam Hussein, entwürdigt von westlichen Großmächten. „Die Katastrophen im Irak folgen so schnell aufeinander, dass gar keine Zeit bleibt für die Heilung von Wunden“, meint mein bayerischer Kollege. Umso wichtiger ist eine Traumabehandlung wie die von „Wings of Hope“ im Irak oder die „Child friendly spaces“, eingerichtet von der christli-

*Fotos: C. Wenn (1), H. Lehming (2)*

chen Hilfsorganisation CAPNI. Hier erfahren Menschen, dass ihre ethnische oder Religionszugehörigkeit keine Rolle spielt, wenn sie Hilfe oder Rat brauchen. „Es ist dir gesagt, Mensch, was gut ist und was der HERR bei dir sucht: Nichts anderes als Recht tun und Güte lieben und freundlich mitgehen mit deinem Gott.“ (Micha 6,8) So einfach ist biblische Ethik. Und so unglaublich viel bedeutet sie für verletzte Seelen, ja, für das Überleben der Welt.

## Jesus, ein früher Chassid

Aus der rabbinischen Literatur des ersten nachchristlichen Jahrhunderts lernen wir die Gruppe der frühen Chassidim kennen, fromme jüdische Männer, die ein Leben in Gottergebenheit führen. Sie sind „Menschen der Tat“, vollbringen Wunder und Krankenheilungen, zeichnen sich durch besondere Gottesnähe aus, leben in Armut und nehmen sich der Armen an. Gepriesen wird ihre Treue und Verlässlichkeit gegenüber Menschen, sie haben Macht über Naturgewalten und Dämonen. Gebet, Umkehr und Sündenvergebung prägen ihren Glauben. Jesus aus Nazareth ist am ehesten in die Umwelt dieser chassidischen Kreise einzuordnen. Immer geht er zu einzelnen Menschen, heilt ihre körperlichen und seelischen Wunden, vergibt Sünden, holt diejenigen zurück in die Gemeinschaft, die sich an ihr vergangen haben. Er heilt und versöhnt die menschliche Gemeinschaft. Und er versöhnt Gott mit den Menschen, die ER nicht anders sehen kann als mit den Augen dessen, der IHN zutiefst erkannt hat. Es sind die Augen der Liebe. Und wieder: Es ist nichts Romantisches an dieser Liebe. Vielmehr ist Liebe die Haltung der Tat, der Zuwendung, der Demut, der Achtsamkeit, der Freundlichkeit, der Verlässlichkeit gegenüber dem Menschen, mit dem ich es gerade zu tun habe.

## Auf dich kommt es an!

„Die Welt bestünde nicht mehr“, so meine jüdische Freundin Chana Safrai s.A., „wenn sie immer auf gerechtem Ausgleich bestehen würde.“ Erhalten wird sie nur durch Taten derer, die in die Bresche springen, die die Ungerechtigkeit reißt. Gerettet wird sie von denen, die vergeben, die Brücken bauen und tun, was keiner von ihnen verlangt hat oder verlangen könnte: Barmherzigkeit. Die jüdische Tradition erzählt: Die Welt wird durch das Wirken von siebzig Gerechten erhalten. In jeder Menschengeneration, so heißt es, gibt es siebzig Gerechte. Keiner kennt sie, wenn jedoch eine oder einer von ihnen stirbt, tritt ein neuer Gerechter an dessen Stelle. Siebzig – die biblische Zahl der Vollkommenheit. Siebzig Individuen erhalten die Welt. Ihr Tun der Barmherzigkeit, der Vergebung, der Versöhnung ermöglicht jeden Tag einen neuen Anfang. Du könntest einer oder eine von ihnen sein. Auf dein Tun kommt es an!

*„Die weltbewegt weiß sich der Gendersprache verpflichtet. Die Autorin möchte hier bewusst nicht gendern, da sie Völker als Kollektive und nicht Individuen unterschiedlicher Gender bezeichnen will.“*

*Kinder haben am meisten unter der Situation im Irak zu leiden. Umso wichtiger sind Einrichtungen wie die „Child friendly spaces“ von CAPNI.*

*Unterstützen die interkulturelle und interreligiöse Arbeit: (v.l.n.r) Landesrabbiner Shlomo Bistritzky, Jüdische Gemeinde Hamburg, Bischöfin Kirsten Fehrs im Sprengel Hamburg, Özlem Nas von der Schura – Rat der islamischen Gemeinschaften in Hamburg und Nils Clausen von der Buddhistischen Religionsgemeinschaft*

# Der interreligiöse Dialog birgt ein großes Friedenspotenzial

Seit langem leben in dem Einwanderungsland Deutschland Menschen mit unterschiedlicher Herkunft und Glaubensweise. Damit es nicht bei einem Nebeneinander bleibt und ein Zusammenleben in Frieden gelingen kann, ist ein Dialog zwischen Religionen notwendig.

*Sönke Lorberg-Fehring*

Interreligiöser Dialog ist die Antwort auf die zunehmende Pluralisierung unserer Gesellschaft. Er schafft Vertrauen, organisiert Begegnungen und informiert über unterschiedliche Religionen. Das Ziel ist versöhnte Vielfalt unterschiedlicher Menschen und ihrer Glaubensweisen.

1910 auf der Weltmissionskonferenz in Edinburgh war von dieser Art der friedlichen Koexistenz noch wenig zu spüren. Als Ziel ist damals ausgegeben worden, die Welt in einer Generation vollständig zu christianisieren. Das Missionsfeld, auf dem entsprechende Versuche ausgetragen wurden, waren vor allem die europäischen Kolonien in Übersee.

Voraussetzung für diese Art der Überzeugungsmission war ein exklusives Religionsverständnis. Die eigenen Glaubensüberzeugungen wurden absolut gesetzt. Jede Abweichung galt als Gefahr, das Heil zu verfehlen. Der wichtigste Gradmesser für den richtigen Weg war die Übereinstimmung in religiösen Lehrfragen. Gleich danach kamen Gesellschafts- und Moralvorstellungen, die rigoros auf die Menschen in den neuen Missionsgebieten übertragen wurden.

## Mitte der 60er Jahre wurde erstmals auf das Gemeinsame der Religionen geschaut

Die Frage, ob auch in anderen Religionen und religiösen Vorstellungen etwas Gewinnbringendes für den eigenen Glauben liegen könnte, wurde kaum gestellt. Eine entscheidende Veränderung brachte erst das Zweite Vatika-

nische Konzil Mitte der 1960er Jahre. Islam und Judentum wurden darin nicht nur positiv gewürdigt, sondern es wurde zuerst auf das Gemeinsame der drei abrahamitischen Religionen geschaut und aus dieser Perspektive heraus die Unterschiede in den Blick genommen. Damit begann eine neue Phase der interreligiösen Zusammenarbeit, die bis heute Bestand hat.

Dieser Schritt war die dringend notwendige Antwort auf die dramatischen Veränderungen der damaligen Zeit. Die ehemaligen Kolonien wurden selbständig und entwickelten ein neues staatliches und kirchliches Selbstbewusstsein. Gleichzeitig verlagerte sich das Zentrum der interreligiösen Begegnungen durch weltweite Migrationsbewegungen zunehmend auf die Gebiete der früheren Kolonialmächte in Europa.

Ein Grund war die Anwerbung ausländischer Arbeitskräfte in Deutschland Anfang der 1960er Jahre. Im Zuge der Arbeitsmigration aus Italien, Spanien und Griechenland waren bis dahin vor allem katholische Arbeitskräfte nach Deutschland gekommen. Durch die Ausweitung des Anwerbeabkommens auf die Türkei und die anschließenden Familienzusammenführungen kamen verstärkt auch Muslime nach Deutschland. Der Schriftsteller Max Frisch hat prägnant auf den Punkt gebracht, was seitdem die gesellschaftlich-religiöse Debatte prägt: „Man hat Arbeitskräfte gerufen, und es kamen Menschen."

Ein weiterer Aspekt war und ist bis heute der wachsende Zuzug von Geflüchteten nach Westeuropa. Dadurch wurden Realitäten geschaffen, die lange Zeit in Staat, Kirche und Gesellschaft als Tabus behandelt wurden. Ein Tabu war die Tatsache, dass Deutschland ein Einwanderungsland ist, in dem Menschen unterschiedlichster Herkünfte und Glaubensweisen eine neue Heimat suchen und finden. Hier hat vor allem durch die demographische Entwicklung ein Umdenken eingesetzt. Ein anderes Tabu ist bis heute heftig umstritten. Denn anders als Frankreich ist Deutschland kein laizistisches Land, in dem Religion und Staat strikt getrennt sind. Deutschland ist vielmehr ein säkularer Rechtstaat, in dem dem Christentum zwar historisch und kulturell eine große Bedeutung zukommt. Rechtlich sind aber alle Religionen, die als solche anerkannt sind, gleich zu behandeln.

## Angesichts der Globalisierung braucht der Umgang mit religiöser Vielfalt neue Antworten

Die Konferenz der Islambeauftragten der Evangelischen Kirche in Deutschland (EKD) hat 2013 darauf hingewiesen, dass angesichts der zunehmenden Pluralisierung und Globalisierung die Frage des Umgangs mit religiöser Vielfalt und interreligiöse Toleranz neue Antworten braucht. Die Nordkirche hat diese Herausforderung angenommen und mit der Veröffentlichung „Gute Nachbarschaft leben" Informationen und Beispiele zur Förderung des christlich-islamischen Dialogs vorgelegt. Kurze Zeit später hat sich auch der Rat der EKD in dem Grundlagentext „Christlicher Glaube und religiöse Vielfalt in evangelischer Perspektive" 2015 damit beschäftigt, welche Wege die Kirche im Horizont ihres Verständnisses der Heiligen Schrift und in gegenwärtiger Verantwortung ihrer reformatorischen Bekenntnisse im Dialog der Religionen einschlagen soll.

Die theologische Herausforderung liegt darin, dass alle drei zentrale Haltungen zum interreligiösen Dialog: exklusiv, inklusiv oder pluralistisch, in der Bibel gut belegt sind. Nach exklusiver Anschauung gibt es nur eine wahre Religion, das ist in der Regel die eigene. Das inklusive Denken vertritt die Auffassung, dass es durchaus mehrere Religionen mit einem berechtigten Wahrheitsanspruch geben kann, die eigene Religion aber alle anderen umgreift und ihnen in der Fülle der Wahrheit überlegen ist. Im pluralistischen Konzept wird verschiedenen Religionen in gleicher Weise Wahrheitserkenntnis und damit Gültigkeit zugestanden. Eine hilfreiche Möglichkeit, die drei Ansätze miteinander zu verbinden, ist sie als drei Aspekte der Begegnung mit anderen Religionen zu verstehen: Wenn es um die eigene Gewissheit geht, kann und soll der glaubende Mensch exklusiv urteilen. Im Hinblick auf die Möglichkeit des Heils für Menschen anderer Religionen ist es angebracht, inklusiv zu denken. Für ein friedliches Zusammenleben in interreligiöser Verschiedenheit schließlich ist eine plurale Orientierung notwendig.

Das vielleicht berühmteste Vorbild für eine positive Haltung zu religiöser Pluralität ist Gotthold Ephraim Lessings Drama „Nathan der Weise" aus dem 18. Jahrhundert. Darin werden die Ideen der geistesgeschichtlichen Epoche der Aufklärung auf das Verhältnis der Religionen übertragen. Das Stück behandelt die Frage, welche Religion die richtige ist. An einem besonderen Ring wird deutlich, dass es weniger auf die Religionen selbst ankommt, sondern auf die Art und Weise, wie sie praktisch ausgelegt werden. Lessing will damit zu einem vorurteilsfreien Umgang mit Religionen anleiten. In der berühmten Ringparabel im siebenten Aufritt des dritten Akts heißt es: „Es strebe von euch jeder um die Wette, Die Kraft des Steins in seinem Ring' an den Tag zu legen! Komme diese Kraft mit Sanftmut, Mit herzlicher Vertraeglichkeit, mit Wohltun, Mit innigster Ergebenheit in Gott Zu Hilf'!"

Der Gedanke religiöser Toleranz ist allerdings keine Erfindung der Aufklärung. Eine ähnliche Vorstellung wie in Lessings Drama findet sich schon im Koran. In Sure 48, Vers 5 heißt es: „Hätte Gott gewollt, hätte er euch zu einer Gemeinde gemacht; doch wollte er euch prüfen, deshalb wetteifert in den guten Dingen!" Dieses Zitat widerlegt auf eindrucksvolle Weise die immer wieder aufkommende Kritik, dass religiöse Toleranz nur gegen und nicht auch mit dem Islam und Muslimen erreicht werden kann.

**Sönke Lorberg-Fehring** *ist Beauftragter für Christlich-Islamischen Dialog der Nordkirche im* Zentrum für Mission und Ökumene.

*Fortsetzung Seite 20*

*Fotos: S. Lorberg-Fehring (1), C. Wenn (1)*

## Den mittelalterlichen Grundsatz: „Außerhalb der Kirche gibt es kein Heil“, verlassen

Die aktuellen Debatten um den Islam zeigen, dass eine positive Würdigung des Glaubens von weltweit über 1,8 Milliarden Menschen alles andere als selbstverständlich ist. Die interreligiösen Dialogstellen der Kirchen bemühen sich deshalb darum, nicht nur die eigene Religion hervorzuheben, sondern auch andere Glaubensüberzeugungen in friedensstiftender Weise als Sinnressourcen in einer postsäkularen Gesellschaft fruchtbar zu machen. Lange Zeit wurde gedacht, dass in hochentwickelten Gemeinschaften Glaubensüberzeugungen als Relikte einer alten Zeit überflüssig werden. Diese Vorstellung hat sich nicht bewahrheitet. Stattdessen sind Religionen starken Wandlungen unterworfen, die zum Teil mit großen Gefahren und Ängsten einhergehen. Es ist keine leichte Aufgabe, in diesem schwierigen Klima Raum dafür zu schaffen, um positive Bezüge anderer Religionen herausstellen, Vertrauen aufzubauen und Begegnungen zu initiieren.

Wie kann es gelingen, den mittelalterlichen Grundsatz: „Außerhalb der Kirche gibt es kein Heil“, hinter sich zu lassen? Dafür braucht es zuallererst eine Beschäftigung mit den sogenannten biblischen Exklusivstellen. Die bekannteste Stelle ist ganz sicher: „Ich bin der Weg, die Wahrheit und das Leben. Niemand kommt zum Vater denn durch mich“ (Joh 14,6). Der Basler Systematische Theologe Reinhold Bernhardt hat darauf hingewiesen, dass solche Stellen nicht isoliert betrachtet werden dürfen. Es braucht vielmehr eine vorsichtige Urteilsbildung in Verantwortung vor dem Gesamtzeugnis der in der Bibel gesammelten Schriften. Dabei muss nicht nur ihre innere Vielfalt, sondern auch die jeweilige Einbindung in historische und literarische Kontexte eine Rolle spielen. Hinzu kommt, dass es theologisch nicht verantwortlich ist, mit Hilfe einzelner Bibelstellen die Christusbotschaft von Religionen abzugrenzen, die es zu biblischen Zeiten noch gar nicht gab (wie den Islam) oder die nicht im Blickfeld biblischer Autor*innen lagen (wie östlichen Religionen). Stattdessen muss herausgearbeitet werden, welche biblischen Aussagen aus damals aktuellen Auseinandersetzungen zu verstehen sind und welche überzeitlichen Charakter haben.

Der johanneische „Weg-Vers“ wird immer wieder herangezogen, um den Christusglauben als einzigen Weg zu Gott zu behaupten und andere religiöse Bekenntnisse zurückzuweisen. Bei genauerem Hinsehen zeigt sich jedoch ein anderes Bild: Die besondere Prägung der johanneischen Gemeinde geht – unter anderem – auf einen bedrohlichen Konflikt mit jüdischen Autoritäten zurück: Dabei ging es um die Frage, ob der Weg zu Gott von der strikten Einhaltung religiöser Vorschriften abhängig ist. Die rabbinischen Schriftgelehrten bejahten dies und nahmen für sich in Anspruch, das Volk verbindlich leiten zu können. Die johanneischen Christusanhänger*innen hielten dem entgegen: Ohne vorauslaufende Reglementierungen durch institutionalisierte Autoritäten öffnet Christus selbst den Weg zu Gott. Wichtig ist, dass der Christusglauben dabei nicht gegen den Weg des Alten Testaments gestellt, sondern als dessen Erfüllung verstanden wird.

In der christlichen Theologiegeschichte wurde diese befreiende Erkenntnis leider allzu oft zu einer neuen Regel verkehrt. Dabei wurde gerade das Beispiel, das den bedingungslosen Zugang zu Gott ausdrückt, zu einer neuen Begrenzung umdefiniert. Dabei wurde aus dem persönlich-existenziellen Bekenntnis johanneischer Christ*innen eine allgemeingültig-lehrhafte Beziehungsbestimmung gegenüber anderen Religionen. Dabei stand der „Weg-Vers“ ursprünglich dafür, dass den Weg, den ich zu Gott gefunden habe, auch andere finden können. Zu einer neuen Regel wird diese befreiende Erkenntnis dann, wenn sie als Bedingung formuliert wird: Allen, die nicht auf diese Weise an Christus glauben, ist der Weg zu Gott verschlossen.

## Durch interkulturelle Öffnung kann Kirche ein Abbild der ganzen Gesellschaft werden

Diese Auslegung macht deutlich, dass Glaube immer zwei Seiten hat: eine persönlich-individuelle und eine politisch-gesellschaftliche. Die Chance interreligiöser kirchlicher Friedensarbeit liegt darin, beide Seiten kritisch zu reflektieren und Wege zu entwickeln für ein versöhntes Miteinander. Um auf diese Weise Neues zu entdecken, kann es notwendig sein, bekannte und liebgewonnene Denk- und Glaubensmuster hinter sich zu lassen. Ohne Frage laufen wir dabei Gefahr, vermeintliche „Schätze“ zu verlieren – allerdings können die sich, wie Bernhardts Auslegung zeigt, bei näherer Betrachtung durchaus als ‚tönendes Erz‘ und ‚klingende Schelle‘ herausstellen. (1. Kor 13,1).

Die II. Synode der Nordkirche hat sich auf ihrer Septembertagung 2021 in Travemünde eingehend mit dem Thema Interreligiosität beschäftigt. In ihrer Abschlusserklärung hebt sie das Friedenspotential von gelebter und gestalteter Vielfalt hervor und würdigt die interreligiöse und ökumenische Arbeit auf den verschiedenen Ebenen der Nordkirche. Sie begrüßt den Dialog als theologischen und gesellschaftspolitischen Beitrag für den Frieden in unserer Gesellschaft. Besonders hervor hebt sie dabei den von der Kirchenleitung initiierten Prozess der Interkulturellen Öffnung von Kirche. Dessen Ziel ist es, dass Kirche wieder stärker ein Abbild der ganzen Gesellschaft wird und nicht nur die Vertretung einiger weniger. Deshalb unterstützt die Nordkirche die interkulturelle und interreligiöse Arbeit mit dem Ziel, dass die Kirche ihre Aufgaben als relevante Akteurin in einer zunehmend diversen Gesellschaft auch in Zukunft verantwortlich wahrnehmen kann.

Foto: shutterstock (1)

# Es ist ein Segen, wenn es in Familien Toleranz für andere Religionen gibt

Der Autor hat als Pastor in evangelischen Gemeinden von São Paulo und Rio de Janeiro erlebt, wie sehr verschiedene religiöse Überzeugungen den Frieden sogar innerhalb von Familien stören können und zugleich: wie wirkungsvoll ein grenzüberschreitender Dialog für das Wohl aller Beteiligten ist.

*Matthias Tolsdorf*

Ganz zu Anfang machte ich eine Erfahrung, die mich sehr irritiert hatte. Während meines Auslandsvikariats in der evangelischen Gemeinde ABCD[1], im Großraum São Paulos, besuchte ich ein neues Gemeindeglied. Die junge Frau, ich nenne sie hier Laura, hatte sich bewusst für meine Kirchengemeinde entschieden, weil sie viel Positives über die Evangelische Kirche in Brasilien gehört hatte[2]. Lauras kirchlicher Hintergrund war von verschiedenen Pfingstkirchen geprägt. Als ich das Grundstück betrat, sah ich dort zwei Gebäude. Im vorderen Haus wohnten Laura und ihre Mutter, die der Pfingstkirche „Congregação Cristã no Brasil“ angehörte. Im hinteren Haus wohnte Lauras Schwester. Sie besuchte dieselbe Kirche, sprach aber seit Jahren kein Wort mehr mit ihrer Schwester Laura. In unserem Gespräch erfuhr ich, dass das Zerwürfnis ein religiöses Motiv hatte: Laura hatte die Pfingstkirche verlassen und war dadurch in den Augen der Schwester eine „verlorenen Seele“.

Dieses Erlebnis hat mich verstört. Ähnliche Situationen, die nicht ganz so drastisch, aber auch von großen Spannungen geprägt waren, habe ich noch häufiger erlebt. So spricht man in ein und derselben Familie gar nicht oder kaum miteinander oder versucht ständig, das Gegenüber mit religiösen Argumenten zu „besiegen“ oder mit Druck zu bekehren. Je überzeugter oder fundamentalistischer die Einstellung Einzelner, desto aggressiver der Umgang mit

*Fortsetzung Seite 22*

*Skyline São Paulo, Brasilien*

*In vielen Familien Brasiliens spielen christliche Rituale im Alltag eine zentrale Rolle.*

den Familienmitgliedern, die eine andere Überzeugung vertreten. Die Androhung von Höllenqualen bei Verlassen des in ihren Augen „einzig richtigen“ von Gott vorgegebenen Weges, stand auch unausgesprochen oft im Raum.

In einem so interkulturellen und interreligiös geprägten Kontext wie São Paulo verlaufen die Grenzen zwischen verschiedenen christlichen Konfessionen und Religionen häufig innerhalb des engsten Familienkreises. In der Situation habe ich die Offenheit zum Dialog und die Akzeptanz gegenüber anderen religiösen Überzeugungen und Weltanschauungen als eine fast lebenswichtige Grundhaltung erlebt, die großen Einfluss darauf hat, wie glücklich und gesund die Menschen in den entsprechenden Familien leben, wie friedvoll und solidarisch das Miteinander im selben Haushalt ist.

## Vielfalt Brasiliens ist ein Geschenk Gottes

„Gott ist Brasilianer“ lautet ein brasilianisches Sprichwort. Und da Brasilien ein Land der Vielfalt und der Gegensätze ist, möchte ich diese Gott zugeschriebene Staatszugehörigkeit auf die Vielfalt Brasiliens beziehen: Die Vielfalt kann als Geschenk Gottes verstanden werden – ist und bleibt zugleich aber auch eine Herausforderung. Natürlich will ich mit dieser Aussage nicht die oft grausamen Entstehungsbedingungen und Begleitumstände verharmlosen, unter denen etwa die ethnische Vielfalt Brasiliens entstanden ist. Der Umgang mit den Herausforderungen aus der brasilianischen Geschichte und das Streben nach Begegnung, Annäherung und Verständigung muss ein wichtiger Teil im Umgang mit der Vielfalt auf dem Weg zu einem versöhnten Miteinander bleiben!

Die ethnische und religiöse Vielfalt ist manchmal eine Herausforderung für viele lutherische Gemeinden, die die Tendenz haben, sich auf ihren homogenen Ursprungs-Kulturkreis zu konzentrieren. Aber gerade in Gemeinden an der Peripherie einer multikulturellen und multi-religiösen Metropole sollte es darum gehen, dass hier nicht eine Insel oder eine Feste Burg zur reinen eigenen Stärkung und Vergewisserung geschaffen wird, sondern im Gegenteil: Dass Gemeinde zum Drehkreuz von Begegnungen wird. Begegnungen, Annäherungen, Förderung von Verständigung mit „Fremden“ müssen meiner Überzeugung nach ähnlich viel Gewicht bekommen wie die Begleitung der Gemeindeglieder, die lebendige Auseinandersetzung mit dem eigenen Glauben und der konfessionellen Identität und die Stärkung der solidarischen Gemeinschaft. Unter „Konfessioneller Identität“ verstehe ich dabei die Auseinandersetzung mit konfessionellen Grundaussagen, die eine offene, von Angst befreite Haltung ermöglicht und zum Dialog mit anderen Überzeugungen befähigt. Die Gemeinde sollte sich als eine nach außen hin offene Gemeinschaft verstehen. Dabei ist die gegenseitige Unterstützung kein Selbstzweck, sondern fördert die Kompetenzen der Gemeindemitglieder zum friedlichen Zusammenleben in ihrem gesellschaftlichen Umfeld.

Diese ökumenische Ausrichtung in der Gemeinde wurde unterstützt durch die Teilnahme an ökumenischen Gottesdiensten, Seminaren, Vorträgen und Kundgebungen in der Nachbarschaft. So wurden zum Beispiel regelmäßig Vertreter*innen anderer christlicher Konfessionen zu Gottesdiensten in der Christuskapelle in Vila Campo Grande eingeladen. Auf diese Weise etablierte sich die kleine Gemeinde Vila Campo Grande-Diadema in der Südzone von São Paulo nach und nach zur kleinen ökumenischen Oase. Das hat auch das Leben in der Gemeinde verändert. So sind zum Beispiel fundamentalistische Glaubensüberzeugungen weniger präsent.

## Religiöse Eindeutigkeiten schaffen eine heile Welt – zum Preis von Ausgrenzung

Ein wichtiges Pendant zu den Begegnungen mit Vertreter*innen anderer Konfessionen und Religionen bildeten Gemeindeveranstaltungen in denen es um die Grundlagen der eigenen Religion ging. Dazu gehörte etwa die Lektüre und Diskussion von biblischen Texten oder Glaubenskurse und thematisch offene Gesprächsgruppen. Dabei war es ebenso her-

*[1] A, B, C, D im Namen der Gemeinde stehen für vier der insgesamt sieben Vorstädte von São Paulo, über die sich das Gemeindegebiet erstreckt: Santo André, São Bernardo, São Caetano, Diadema – neben den Vorstädten Mauá, Ribeirão Pires und Rio Grande da Serra.*

*[2] Die EKLBB hat besonders in ökumenisch offenen Kreisen einen sehr guten Ruf als eine zwar sehr kleine Kirche (ca. 0,4% der brasilianischen Gesamtbevölkerung), die zugleich aber große Verantwortung im kirchlichen Raum und in der brasilianischen Gesellschaft hat, u. a. in den Bereichen Ökumene und Interreligiöser Dialog, soziale Gerechtigkeit, Bewahrung der Schöpfung.*

Fotos: shutterstock (3), M. Tolsdorf (1)

*Angehörige der Umbanda-Religion verehren Senhor do Bomfin in Bahia, Brasilien.*

ausfordernd wie bereichernd, dass in die Gespräche immer deutlicher Grundüberzeugungen anderer Konfessionen und Religionen eingebracht wurden. Eine Grundregel war, dass diese Aussagen mit der biblischen Botschaft und konfessionell-lutherischen Positionen ins Gespräch gebracht werden sollten. Wobei kein Gedanke und keine Aussage verboten waren – in dem sowohl multireligiös wie auch fundamentalistisch geprägten Umfeld oft keine Selbstverständlichkeit.

Gerade in den multikulturellen und multireligiösen Metropolen São Paulo und Rio de Janeiro wird Religion oft als Rückzugsort missverstanden und missbraucht. Das wird gefördert durch die Verkündigung von Eindeutigkeiten, die die Realität leugnen oder die Lebenswirklichkeiten von Menschen missachten, schaffen eine scheinbar heile und einfache Welt – zum Preis der Ausgrenzung Vieler, die dann – aktiv oder passiv – missachtet und vernachlässigt werden.

Ein wichtiger Baustein zur Integration und Vernetzung der lutherischen Gemeinden in ihrem Umfeld ist die Sozialarbeit: Viele lutherische Kirchengemeinden in Brasilien – besonders im städtischen Kontext – unterhalten selbst ein Sozialprojekt oder unterstützen ein lokales Projekt einer Nichtregierungsorganisation oder anderer Kirchengemeinden und manchmal auch anderer Religionsgemeinschaften. So war ich in der „Kirchengemeinde Vila Campo Grande – Diadema“ in São Paulo sowohl Gemeindepfarrer als auch Geschäftsführer des großen „Sozial- und Bildungszentrums Salz der Erde“. Die große räumliche Nähe und die große Verantwortung der Gemeinde für das Sozialprojekt haben auch das kirchliche Leben geprägt: Auf der einen Seite gab es eine hohe Identifikation mit dem Projekt ,andererseits die große Befürchtung, dass die Kirchengemeinde nun kaum noch Raum für das Gemeindeleben hätte und unter der Last der Verwaltung erdrückt würde. Diese Spannungen und die offenen Auseinandersetzungen mit den Problemen, haben jedoch auf lange Sicht dazu beigetragen, dass sich die Gemeinde für den Stadtteil, für andere Milieus, für Menschen anderer ethnischer Abstammung, anderer christlicher Konfessionen oder Religionen öffnen konnte.

## Gute Erfahrung: Vielstimmigkeit zuzulassen und Gemeinsamkeit zu feiern

Wie wichtig es ist, über den eigenen Glauben und die persönlichen Überzeugungen reden zu können, bei gleichzeitiger Offenheit für den Dialog, das wurde mir dort noch einmal bei einer Trauerfeier in São Paulo eindrücklich vor Augen geführt: Recht bald wurde klar, dass die Trauergemeinde zu großen Teilen aus Angehörigen und Vertreter*innen von Pfingstkirchen, Neu-Pfingstkirchen, des Spiritismus und Afro-Brasilianischer Religionen bestand und die einzige „lutherische“ Person neben mir nur noch die Verstorbene war. Obwohl ich keine „interreligiöse Ansprache“ gehalten habe, kamen Angehörige und Vertreter*innen verschiedener Religionen nach der Trauerfeier auf mich zu und es entstanden gute Begegnungen mit einem anregenden Austausch.

Ich habe persönlich immer sehr gute Erfahrungen damit gemacht, Vielstimmigkeit zuzulassen und Gemeinsamkeiten zu feiern. Die Vielstimmigkeit entspricht der vielschichtigen Zusammensetzung der Gesellschaft und den komplexen Herausforderungen eben am meisten. Gerade bei öffentlichen ökumenischen oder interreligiösen Veranstaltungen zu drängenden Themen der Welt oder der Gesellschaft – wie etwa während des Besuches von Papst Benedikt XVI. in São Paulo oder im Umfeld der UN-Nachhaltigkeitskonferenz Rio+20 im Jahr 2012 in Rio de Janeiro oder begleitend zur Fußball-WM 2014 in Brasilien – habe ich häufig erlebt, dass eine profilierte Position, die im Rahmen der Veranstaltungen geäußert wurde, als wichtiger Mosaikstein zur Beschreibung der Wahrheit wahrgenommen wurde. Sofern man zu Dialog und gegenseitigem Respekt bereit war. Immer dann, wenn über konfessionelle oder religiöse Grenzen hinweg gemeinsame Positionen vertreten werden, erscheint es mir wie eine Predigt. Die Predigt einer Kirche, die mit ihrer Vielfalt so ist wie sie sein soll.

**Matthias Tolsdorf**, *Referent für Ökumenisch-Missionarische Bildungsarbeit des* Zentrums für Mission und Ökumene *in Breklum, war von 2006 bis 2015 in Brasilien als Pastor der Evangelische Kirche Lutherischen Bekenntnisses in Brasilien (Igreja Evangélica de Confissão Luterana no Brasil – IECLB) tätig*

# „Es lohnt sich Hoffnung zu haben und für das Leben zu kämpfen“

Warum die großen Aufgaben der Zukunft von Menschen unterschiedlicher Religionen und Herkunft nur gemeinsam bewältigt werden können, erklärt der Theologe und Physiker **Mathew Chandrankunnel.** Dafür braucht es Begegnungsorte wie das Ökumenisch-Christliche Zentrum in Bangalore, Südindien.

**Sie leiten seit 2016 das Christliche Ökumenische Zentrum in Bangalore. Worin liegt dessen zentrale Aufgabe?**

**Mathew Chandrankunnel:** Als ökumenische Einrichtung fördern wir die Begegnung zwischen Menschen aus den unterschiedlichsten Bereichen. Das ist schon etwas Besonderes. Vor allem in Zeiten, in denen immer mehr Menschen in ihren eigenen Informations- und Meinungsblasen leben. Dagegen kommen in unseren Seminaren und Veranstaltungen oft Menschen zusammen, deren Hintergrund unterschiedlicher nicht sein könnte. Da treffen Angehörige aus dem Christentum, Hinduismus, Islam, dem Buddhismus und kleinen religiösen Gruppen wie den Parsi aufeinander und sprechen über religiöse oder aktuelle gesellschaftliche Themen. Diese Menschen haben nicht nur einen anderen religiösen Hintergrund, sondern meist auch völlig verschiedene Biographien. Einige kommen aus der Stadt, andere vom Land, viele arbeiten in unterschiedlichen Berufen. Da treffen also vollkommen unterschiedliche Lebenswirklichkeiten aufeinander. Und nun geht es darum, sich zuzuhören, andere Meinungen erst einmal wahrzunehmen, ohne gleich ein Urteil zu fällen. Das ist nicht immer leicht. Denn es ist ja oft viel einfacher, auf alten Glaubensätzen und Überzeugungen zu beharren. Mühsamer ist es dagegen, die eigenen Positionen zu überprüfen und möglicherweise auch korrigieren zu müssen. Um das zu vermeiden, wird das Gegenüber mit der anderen Meinung im Extremfall zum Feind. Vor diesem Hintergrund sind diese Begegnungen eine wesentliche Voraussetzung für Versöhnung und Frieden. Wenn es einen Frieden zwischen den Religionen gibt, dann gibt es auch Frieden zwischen den Zivilisationen.

**Sie haben sich in letzter Zeit auch sehr auf ökologische Themen konzentriert. Welche Bedeutung hat die Ökologie für den Frieden?**

Der zwischenmenschliche Frieden ist ebenso wichtig wie der Frieden zwischen den Menschen und der Natur. Wichtig ist das harmonische Zusammenleben aller Lebewesen, wir sind ja ein Teil der gesamten Schöpfung. Wie überlebenswichtig dieses Bewusstsein ist, zeigt sich gerade jetzt wieder sehr eindrucksvoll. Nicht zuletzt auf der Weltklimakonferenz 2021 in Glasgow wird deutlich, dass wir unsere Haltung gegenüber der Natur radikal ändern müssen, um das Überleben der Menschheit zu sichern. Wir müssen den Temperaturanstieg begrenzen. Das erfordert eine umfassende Transformation aller gesellschaftlichen Bereiche. Die Natur ist kein Objekt, das man grenzenlos im Namen des Kapitalismus ausbeuten kann. Diese Missachtung der Schöpfung hat zu der ökologischen Krise geführt, unter der schon jetzt immer mehr Menschen leiden.

**Spüren Sie auch Auswirkungen der Klimakrise in ihrer Region?**

Ja, gerade in diesem Jahr hatten die Menschen in Kerala unter sintflutartigen Regenfällen, Überschwemmungen, Erdrutschen zu leiden. Stauseen und Flüsse sind übergelau-

*Interkultureller und interreligiöser Austausch ist zentral, wenn es um Frieden geht.*

*Fotos: adpic (1), C. Wenn (1)*

fen. In vielen Städten wurde der Notstand ausgerufen. Diese extremen Wetterereignisse werden zunehmen und selbst Länder wie Deutschland sind inzwischen betroffen. Es wird also immer deutlicher, dass wir alle in einem Boot sitzen und als Menschen nur gemeinsam die großen Herausforderungen der Zukunft bewältigen können. Dafür ist der interreligiöse und interkulturelle Dialog unverzichtbar.

**Was ist Ihre Botschaft?**

Menschen müssen sich vor allem als Teil einer Gemeinschaft begreifen. Sie müssen wieder lernen zu teilen. Das kapitalistische System hat zur Überbetonung des Individualismus und zur Förderung des Eigennutzes geführt. Auch das hat in die aktuelle Krise geführt. Deshalb müssen wir davon weg, umlernen und die anderen als Mitgeschöpfe wahrnehmen. Nicht umsonst ist das Gebot der Nächstenliebe im Evangelium zentral: Liebe den anderen wie dich selbst. Dort müssen wir wieder hinkommen. Das Gleichnis vom barmherzigen Samariter zeigt wiederum, worauf es bei der Ausübung der Nächstenliebe ankommt: Es geht darum, genau wahrzunehmen, was der oder die Andere wirklich braucht. Nicht darum, was ich denke, was gebraucht wird. Bei unserem Engagement ist es allerdings auch wichtig die eigenen Grenzen anzuerkennen. Wir können nicht die ganze Welt retten, aber in unserem Umfeld schon viel bewirken. Und wir werden einen langen Atem brauchen. Deshalb hat bei allem Einsatz für eine bessere Welt zugleich das weise Gedicht des Dichters und Theologen Angelius Silesius einen wichtigen Platz. Dort heißt es:

*Die Rose ist ohne Warum.*
*Sie blühet, weil sie blühet.*
*Sie achtet nicht ihrer selbst,*
*fragt nicht, ob man sie siehet.*

Das bedeutet für mich, dass wir auch gleichzeitig für das dankbar sein dürfen, was schon da ist und was uns geschenkt wurde.

**Welche Bedeutung haben christliche Einrichtungen wie diese für junge Menschen?**

Im Hinblick auf die jungen Menschen spüre ich eine große Verantwortung. Viele wünschen sich Halt und Orientierung in diesen unsicheren Zeiten. Ihnen müssen wir Orientierung bieten. Die Auferstehung lehrt, dass die Todesmächte durch die Kraft des Lebens überwunden werden. So müssen wir den jungen Menschen vor allem vermitteln, dass es sich lohnt Hoffnung zu haben und für das Leben zu kämpfen.

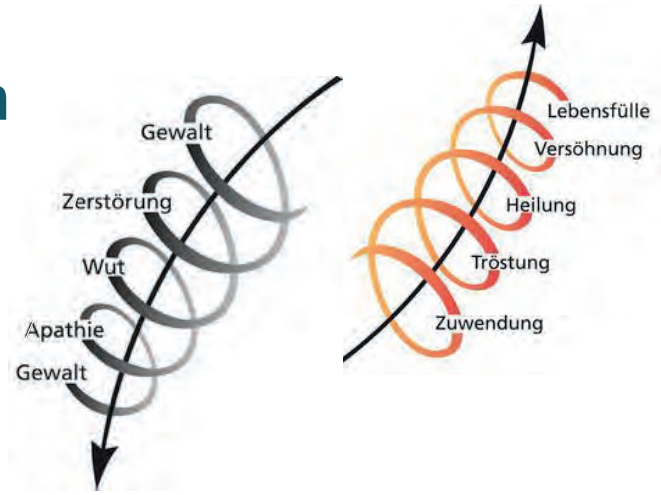
*Das Gespräch führte Ulrike Plautz.*

Das **Ökumenische Christliche Zentrum (ECC)** wurde 1963 in Bangalore gegründet, um die „Einheit zwischen Mensch und Schöpfung“ zu fördern. Seither bietet das internationale Zentrum ein Forum für den interreligiösen und gesellschaftspolitischen Dialog, um den notwendigen ethischen, sozialen und kulturellen Wandel der Gesellschaft zu fördern und zu stärken. Beeinflusst von den Lehren Mahatma Gandhis wollte der Gründer Pastor M. A. Thomas durch die Begegnungsstätte Menschen aus verschiedenen Glaubensrichtungen und Ideologien befähigen, sich für ein harmonisches, würdevolles Leben in Frieden einzusetzen. Der Austausch sollte „unabhängig von Kaste, Glaubensbekenntnis, Hautfarbe und Geschlecht“ geführt werden, so Thomas, denn „solange das Zentrum existiert, ist seine wichtigste Botschaft, dass die Menschheit eins ist“. Heute bietet das Zentrum Seminare und Konferenzen an zu aktuellen gesellschaftspolitischen Themen u. a. zu Menschenrechten, sexuellen Minderheiten, Kommunikation und Konfliktlösung, Glauben, Anliegen von Menschen mit Behinderungen, Ökologie, Frieden und Ökologie.
Unter dem Dach der ECC entstanden weitere Einrichtungen wie die Indian School of Ecumenical Theology (ISET), ECC-Neighborhood Interactive Forum (ENIF) sowie 2008 das International Institute of Horticulture Management (IIHM) als Ausdruck des Engagements der ECC für die Ökologie und die Erhaltung des Planeten Erde.

**Pater Mathew Chandrankunnel**, *Philosoph, Theologe, Physiker und Autor, ist seit 2016 Direktor des Ökumenisch-Christlichen Zentrums (ECC). Der Professor für Wissenschaftstheorie an der Universität in Bangalore ist u.a. Gründer des Bangalore Forums für Wissenschaft und Religion. 2001 war er Gründungsmitglied der Bangalore-Initiative für den religiösen Dialog. Er forschte am Harvard-Smithsonian Center for Astrophysics und lehrte an der State University of New York.*

*Fortsetzung auf Seite 26*

# Der Frieden ist ein Prozess




Wegen der gewaltvollen Auseinandersetzungen in der Küstenregion Kenias hat die evangelische Kirche ein umfangreiches Friedensprogramm entwickelt. Und es gibt erste Erfolge.

*Jonathan Kapanga*

Die Küstenregion Kenias war lange Zeit ein friedlicher Hafen. Seit 1990 gab es allerdings zunehmend Spannungen und Konflikte. Ursache waren unterschiedliche ethnische und religiöse Zugehörigkeiten, politische Ideologien und ungelöste historische Missstände. In den letzten Jahren hatten vor allem religiös begründete Konflikte zugenommen. So kam es vermehrt zu Angriffen auf christliche Kultstätten und andere Einrichtungen durch islamische Aufständische und ihre Sympathisanten. Was wiederum die Spannungen zwischen Angehörigen beider Religionen verstärkte. Die leichte Verfügbarkeit von Schusswaffen führt außerdem dazu, dass immer mehr Auseinandersetzungen gewaltvoll ausgetragen werden und Todesopfer fordern. Eine Spirale der Gewalt. Hinzu kommt eine wachsende Unzufriedenheit über die Verteilung von Landbesitz und von Ressourcen. Darüber hinaus führte die Marginalisierung der Bevölkerung in Küstenregionen des Tana River, Kilifi oder Kwale zur Destabilisierung der Infrastruktur in diesen Regionen, die viele Menschen in bitterer Armut und Perspektivlosigkeit zurücklässt. Bedingungen, unter denen vor allem Jungendliche dort zu leiden haben. Einige wurden besonders empfänglich für destruktives, extremistisches Gedankengut.

Die politisch und religiös aufgeladenen Konflikte hatten in der jüngsten Vergangenheit ein so besorgniserregendes Ausmaß angenommen, dass die evangelische Kirche beschloss aktiv zu werden. So startete die *Kenianisch-Evangelisch-Lutherische Kirche (KELC)* 2013 mit Unterstützung der evangelischen Kirche in Amerika (ELCA) ein Pilotprojekt für die Küstenregion Tana River, Kilifi, Mombasa & Kwale County. Das Friedensförderungsprogramm sollte das friedliche Zusammenleben und die Toleranz unter den Gemeindemitgliedern fördern. Mit dem Angebot sollten vor allem junge Menschen erreicht werden. Das Programm umfasst Workshops und Schulungen zur Friedenserziehung sowie zur Förderung des interreligiösen und interkonfessionellen Dialogs. Dazu gehören Angebote zum Konfliktmanagement und zur Friedensprävention. Insgesamt konnten durch die Programme jährlich 500 Gemeindeleiter ausgebildet und über 3 000 Menschen erreicht werden.

Es gibt öffentliche Friedensforen oder Radio-Talkshows, Musik-, Kultur- oder traditionelle Tanzveranstaltungen und vor allem auch Sportangebote. Wie das jährliche „Fußball-für-den-Frieden-Turnier“ am Tana-Fluss, wo sich 2 000 Zuschauer*innen nicht nur für den Fußball, sondern auch für die Friedensbotschaft interessieren. Dieses Turnier, das zu den ersten kirchlichen Veranstaltungen zählte, wurde 2019 sogar vom Ministerium für Sport, Kultur und nationalem Erbe der Regierung ausgezeichnet.

## Konfliktmanagement bewährt sich auch beim Kampf ums Wasser

In der Friedenserziehung gilt der Grundsatz: Friedensförderung und Konfliktbewältigung sind keine einmaligen Aktivitäten, sondern immer ein Prozess. Außerdem muss die Friedensarbeit an die Bedürfnisse der Menschen in den verschiedenen Regionen angepasst werden. Um ein wirkungsvolles Programm für die Menschen in ihrem jeweiligen Lebensumfeld entwickeln und anbieten zu können, wird durch die KELC auf verschiedenen Ebenen eine Konfliktbewertung durchgeführt. Um einen Überblick über den Konflikt zu bekommen, werden die Streitursache, die Rolle der beteiligten Akteure sowie die Dynamik des Konfliktes analysiert.

Dazu ein kleines Beispiel: Anfang diesen Jahres kam es aufgrund der lang anhaltenden Dürre in der Tana-River-Region immer wieder zu Konflikten zwischen Bauern und Hirten. Es ging um das Wasser, das inzwischen zu einer knappen Ressource geworden war. Am 15. März 2021 wurden dann erneut zwei Bauern des Pokomo-Stammes im Dorf Bura bei Hola infolge eines Konflikts mit Hirten verletzt. Ähnliche Vorfälle wiederholten sich im April und Juni, wo insgesamt vier Menschen durch gewalttätige Auseinandersetzungen verletzt wurden. Zwar ging es dabei vor allem um den Zugang zum Wasser.

Grafik: ÖRK (2), Fotos: REUTERS/Baz Ratner (1), K. Davis (1)

*Wegen der Klimakrise werden Ressourcen knapper und der Kampf um Nahrungsmittel erbitterter. Immer mehr Menschen sind in Kenia auf Essenzuteilungen angewiesen, wie hier die Frauen des Samburu Stammes. Das kirchliche Friedensprogramm sorgt dafür, dass Konflikte möglichst gewaltfrei gelöst werden können.*

Es war aber auch eine Konfrontation zwischen Hirten des Orma-Stammes und Bauern des Pokomo-Stammes. Früher wären solche Konflikte in Stammeskämpfe ausgeartet. Diesmal war es anderes: Nun waren da junge und alte Menschen, die sich für eine gewaltfreie Lösung einsetzten. Sie hatten an unserem Friedenskonsolidierungsprogramm teilgenommen und kannten Methoden, wie man die Lage deeskalieren und dadurch einen größeren Konflikt verhindern konnte. Dadurch konnte der Konflikt friedlich beigelegt werden. Konfliktmanagement bewährt sich also auch beim Kampf ums Wasser.

Auch in vielen anderen Regionen konnten Gemeindeleiter und Jugendliche, die an diesen Schulungen teilgenommen hatten, aktiv zum Konfliktmanagement in der Gemeinschaft beitragen. Denn sie verfügen durch die Schulungen über Kompetenzen und Methoden, durch die sie in der Lage sind, Frühwarnzeichen erkennen und eine konfliktive Situation mit einfachen Mitteln entschärfen zu können.

Dies alles zeigt, dass das Programm das friedliche Zusammenleben und die Toleranz zwischen den Gemeinschaften nachhaltig fördern kann. Dadurch ermutigt haben die Kirche und andere religiöse Organisationen ihr Engagement für den interreligiösen und interkulturellen Dialog in dieser Region weiterhin verstärkt, um den Frieden an der kenianischen Küste weiter zu fördern. Inzwischen hat sich die religiöse Toleranz deutlich verbessert. Immerhin können sich heute Christ*innen, Muslime und Traditionalist*innen in einem Workshop zum Friedensdialog zusammensetzen und gemeinsam nach Wegen suchen, wie sich Extremismus und Radikalisierung eindämmen lassen.

Ein willkommener Nebeneffekt dieser Entwicklung ist auch, dass sich immer mehr Gemeinden an sozialen und wirtschaftlichen Aktivitäten in den Regionen beteiligen. So besuchen Muslime, Christ*innen und sogar Traditionalist*innen inzwischen gemeinsam Veranstaltungen wie zum Beispiel das Friedens-Fußballturnier.

## Frauen überlegen gemeinsam, wie sie Radikalisierung verhindern können

Die Praxis des interreligiösen und interkonfessionellen Dialogs ermöglicht auch, gemeinsam darüber nachzudenken, wie ein nachhaltiger Frieden gefördert werden könnte. In dem Zusammenhang rücken auch die Themen Gender und Gender-Sensibilisierung immer stärker in den Mittelpunkt. Das Bewusstsein dafür wächst, dass Frauen und Jugendliche ein Recht auf gesellschaftliche Teilhabe haben. Sie müssen die Möglichkeit haben, sich in die Gesellschaft einbringen und an der sozio-ökonomischen Entwicklung dieser Region teilnehmen zu können. Deshalb wollen wir uns mit unseren Programmen auch in diesem Bereich für mehr Gerechtigkeit von Frauen und Jugendlichen einsetzen.

Eines wird immer wieder deutlich: Frauen spielen eine große Rolle bei der Sicherung des Familien- und Gemeinschaftsfriedens. So mischen sie sich in Diskussionen ein und erklären, wie sich Konflikte auf sie auswirken und was ihrer Meinung nach dafür getan werden könnte, dass er nicht eskaliert. Frauen tauschen auch Erfahrungen darüber aus, wie sich zum Beispiel die Radikalisierung ihrer Söhne verhindern ließe. Hier findet Friedenserziehung bereits an der Wurzel statt.

Das Ziel der kirchlichen Friedensförderungsprogramme besteht vor allem darin, einen nachhaltigen Frieden in der Küstenregion zu sichern. Erst wenn wir es schaffen, hier immer mehr religiöse, ethnische und politisch motivierte Konflikte zu vermeiden, werden Menschen auch in dieser Region wieder in Frieden zusammenleben können, unabhängig von Religion und ethnischer Herkunft.

*Übersetzung: Ulrike Plautz*

**Jonathan Kapanga,**
*Jugendkoordinator der Kenianischen Evangelisch-Lutherischen Kirche (KELC)*

# Versöhnung üben auf dem „Coventry Way“

**Wie die Gemeinden von Coventry, Lübeck und York gemeinsam der Opfer und Zerstörungen des 2. Weltkriegs gedenken und neue Wege des Friedens entwickeln.**

*Robert Pfeifer*

*Die Glocken der St. Marien-Kirche Lübeck, die 1942 während der Luftangriffe schmolzen und herabstürzten, sind heute ein Mahnmal*

*Das Nagelkreuz aus der Kathedrale von Coventry soll als Symbol für Frieden und Hoffnung die Idee der Versöhnung in die Welt hinaustragen. Es hängt heute weltweit in über 160 Kirchen, so auch in der St.-Marien Kirche in Lübeck.*

Unter dem Decknamen „Unternehmen Mondscheinsonate“ flog die deutsche Luftwaffe am 14. November 1940 einen schweren Bombenangriff auf Coventry. Neben großen Teilen der Innenstadt wurden 4330 Häuser zerstört sowie unersetzliche Kulturgüter wie die mittelalterliche St. Michael’s Cathedral. Dabei kamen 568 Menschen ums Leben. Trotz der großen Zerstörungen und der zahlreichen Opfer rief Richard Howard, Domdekan von Coventry, bereits in der Weihnachtsmesse – die von der BBC direkt aus den Ruinen übertragen wurde – zur Versöhnung und der Verbannung jeglicher Hass- und Rachegedanken auf.

Nach dem Angriff wurde aus Zimmermannsnägeln, die die mittelalterlichen Deckenbalken der Kathedrale zusammengehalten hatten, das Nagelkreuz von Coventry zusammengefügt. Es steht heute auf dem Altar der neuen Kathedrale und gilt weltweit als Zeichen der Versöhnung und des Friedens. Heute gibt es weltweit Nagelkreuze in über 160 Kirchengemeinden, die sich zu einer Nagelkreuzgemeinschaft zusammengeschlossen haben.

Auch in der St. Marien-Kirche zu Lübeck befindet sich ein Nagelkreuz. Damit ist die Hoffnungs- und Versöhnungsgeschichte auch in der Hansestadt präsent. Dieses besondere, aus drei Nägeln bestehende Kreuz, zeugt als Symbol der Hoffnung davon: dass Wunden der Geschichte geheilt werden können, dass wir heute mit den Verschiedenheiten der Kulturen und Religionen gut leben können und dass wir alle miteinander an einer Kultur des Friedens bauen.

## Nicht zulassen, dass der Geist von Ausgrenzung und Hass sich breit macht

Seitdem die Gemeinde City Centre Churches im nordenglischen York 2012 Mitglied der Nagelkreuzgemeinschaft wurde, gibt es einen regelmäßigen Austausch zwischen den Gemeinden Lübeck und York. Auch wenn die gegenseitigen Besuche durch die Brexit-Unsicherheit und die Pandemie schwerer zu planen sind, erfahren wir etwas sehr Wichtiges. Wir lernen, wie wir in Lübeck die Versöhnungsarbeit ins Zentrum unseres Dienstes stellen können, sowohl in der St.Marien Kirche als auch in der Stadt. An der Fassade der neuen Kathedrale von Coventry ist überlebensgroß eine Darstellung des Erzengels Michael zu sehen, der das Böse bekämpft. Sinnbild für die große Aufgabe, die uns als Menschen aufgetragen ist: Gewalt überwinden, Strukturen des Bösen erkennen und benennen. Heilung von Spaltungen sowohl zwischen der Menschheit und Gott als auch zwischen den Menschen untereinander.

Bei jedem unserer Besuche mit Konfirmand*innen und Jugendlichen in Coventry habe ich den „Coventry Way“ erprobt. Er ist Anspruch und Hilfe zugleich. Es geht darum, sich selbst als Friedenstifter zu entwickeln und zu erleben. Der „Coventry Way“ schlägt vor: „Denke morgens nach dem Aufwachen kurz darüber nach, wie Du an diesem neuen Tag den Weg der Versöhnung gehen kannst. Denke abends vor dem Einschlafen darüber nach, wann Du an diesem Tag Versöhnung gelebt hast.“ Das erinnert mich an den Aufruf von Propst Dick Howard am 1. Weihnachtstag 1940: Ganz gleich wie schwer es sein würde „jegliche Rachegedanken von unseren Herzen zu verbannen und über diese Tage des Konflikts hinauszuschauen, um eine freundlichere und liebevollere, eine ‚Christkind’- ähnlichere Welt aufzubauen“, das Schicksal der Welt liege in der Veränderung unse-

*Fotos: Concord (1), Arnoldius (1), buzzard525 (1), Th. Wulff (1)*

*Erinnert an die Zerstörung der Kathedrale von Coventry durch die deutschen Luftangriffe im Jahr 1940: Die Steinskulptur Ecce Homo in den Ruinen von Coventry.*

rer Gedanken, so Howard. Wir dürfen nicht zulassen, dass der Geist der Ausgrenzung und des Hasses sich breit machten.

Auch die Beziehung zwischen Lübeck und York braucht eine stetige Erneuerung und Erfrischung durch Gottes Heiligen Geist. Deswegen ist es so wichtig, dass wir uns regelmäßig treffen. So freue ich mich, dass wir 2022 gemeinsam mit unseren Freunden in York die Erinnerung an die gegenseitigen Angriffe nach 80 Jahren gestalten werden. Dieses Interesse aneinander und füreinander ist eine Inspiration, die unser Denken erneuern kann.

## Wir sollten uns in Europa bewusst machen, dass Frieden nicht selbstverständlich ist

Siebzig Jahre nach den verheerenden Bombenangriffen in England und Deutschland war ich als Vertreter von St. Marien 2012 zur Teilnahme an der Aufnahmezeremonie zur Community of Cross of Nails eingeladen. Dafür hatte ich auch ein Grußwort der Hansestadt Lübeck im Gepäck. Im Gedenken an die Opfer der Angriffe wurden sowohl die Namen der Opfer genannt als auch die Namen der deutschen Piloten, die den deutschen Luftangriff auf York 1942 nicht überlebt haben. Das hat gezeigt, dass es auch wichtig ist, wie wir uns an die Vergangenheit erinnern. Die Geschichten, die wir erzählen, helfen uns, unsere Haltung zur Gegenwart zu verstehen und das stärkt unsere Fähigkeit, friedliche Beziehungen für die Zukunft aufzubauen.

Vor dem Hintergrund der Vergangenheit ist es wichtig, dass wir uns in Europa immer wieder bewusst machen, dass der Frieden alles anderes als selbstverständlich ist. Auch deshalb ist es so wichtig, dass wir uns als Briten und Deutsche mit allen Generationen gemeinsam erinnern.

Ein Europa in Frieden war erst ab 1990, zum Ende des Kalten Krieges möglich. Es bleibt also wichtig, daran weiterzuarbeiten. Ist uns noch bewusst, dass uns europäischen Bürger*innen 2012 der Friedensnobelpreis verliehen wurde? Dabei geht es um eine Vision von Europa, die mehr umfasst, als nur den reibungslosen Austausch von Waren und Gütern. Es geht um ein Europa, in dem nicht nur die Wirtschaft im Mittelpunkt steht. Vielmehr soll uns leiten, dass alle Menschen die reiche kulturelle, intellektuelle und geistige Vielfalt unseres Kontinents teilen.

Versöhnung hat verschiedene Gesichter. Dazu eine kleine Episode: Nach dem feierlichen Gottesdienst 2012 ein kurzer Gang durch die Straßen der schönen Altstadt von York. Ich war auf dem Weg zum Empfang des Bürgermeisters. Es regnete fürchterlich. Eine ältere Dame spricht mich im Vorbeigehen zögernd an. „Are you the German pastor from Lübeck?“ Ich sehe, dass sie Tränen in den Augen hat. Sie sagt: „My father was a bomber pilot in World War II. He has bombed Lübeck“. Sie weint, kann kaum weitersprechen. „And I‘m so sorry.“ Eine kurze Umarmung, dann geht sie schnell durch den Regen fort. Diese unbekannte Frau im Regen von York hat auf ihre Weise um Vergebung gebeten, als Geste des Friedens. Jesus sagte, „meinen Frieden gebe ich euch, meinen Frieden lasse ich euch, euer Herz erschrecke nicht und fürchte sich nicht“. Wir leben und teilen diesen Frieden nicht nur untereinander, sondern durch Vergebung auch mit unseren Gemeinschaften zu Hause und in der ganzen Welt. Das ist eine Geschichte des Friedens, die uns alle umfangen kann.

**Robert Pfeifer**
*ist Pastor an der City-Kirche St. Marien in Lübeck.*

# Zukunftsplan Hoffnung: wie das Netz der Frauensolidarität wächst

In Kirchenkreisen eine feste Größe: der Weltgebetstag der Frauen. Er ist nicht nur die älteste ökumenische Frauenbewegung, sondern zugleich ein weltweites Friedensnetzwerk. Hier nehmen sich Frauen den Raum, erfahrene Entrechtung zu formulieren und Perspektiven zu eröffnen, wie das erlittene Unrecht überwunden und Frieden hergestellt werden kann.

*Uta Gerstner*

So schreibt der Prophet Jeremia an die Exilierten in Babylon im Auftrag Gottes: „Ich allein weiß, was ich mit euch vorhabe, – so Spruch Gottes – Pläne des Friedens und nicht des Unglücks; ich will euch Zukunft und Hoffnung geben.“ (Jeremia 29,11) Mit dieser Friedenszusage Gottes wollen Frauen am kommenden Weltgebetstag (WGT) wieder einladen, überall vor Ort für den Frieden, für Gottes Schalom in der Welt zu beten. Dieser Vers wurde 2017 auf der letzten Internationalen Weltgebetstags-Konferenz für England, Wales und Nordirland ausgewählt. (Schottland hat traditionell ein eigenes WGT-Komitee.)

Auf dieser biblischen Grundlage wurde dann die Gottesdienstordnung für den Weltgebetag 2022 ausgearbeitet. Darin loben die Schreiber*innen Gott für diese Friedenszusage und danken für die weltweite Verbundenheit. Aber sie fragten auch: Wo leben heute unsere Schwestern im Unglück und Unfrieden?

Im Gottesdienst kommen drei Stimmen stellvertretend zu Wort, die Armut, Gewalt und Isolation beklagen, unter denen besonders Frauen weltweit leiden. Aber der Gottesdienst will auch Mut zur Hoffnung und zum Handeln machen, indem er fragt: „Wie kann der Samen der Hoffnung in deinem Leben, in deiner Gemeinschaft, in deinem Land gehegt und gepflegt werden?“

**Uta Gerstner** *arbeitet als Pastorin in der Fachstelle Geschlechtergerechtigkeit im Kirchenkreis Hamburg-Ost.*

### Frauen wollen, dass Erfahrungen ihrer Entrechtung weltweit gehört werden

Zukunftsplan: Hoffnung! Das könnte auch über der gesamten Weltgebetstag-Bewegung stehen. Denn solange in patriarchalen Gesellschaften Frauen immer noch als zweitrangig beziehungsweise minderwertig diskriminiert werden, sind die Aktiven beim Weltgebetstag motiviert, sich in diesem ökumenischen, feministischen und solidarischen Frauen-Netzwerk zu engagieren. Die Frauen wollen, dass ihre Erfahrungen der Entrechtung gehört werden. Dass die strukturelle Benachteiligung und Ausbeutung überwunden werden, damit Frauen endlich für sich und ihre Kinder einen gleichberechtigten Zugang bekommen zu Arbeit, Bildung, Ernährung, Besitz, Mitbestimmung und Gestaltungsmacht. Damit Teilhabe und Gemeinschaft Wirklichkeit werden können, ist ein friedliches und gerechtes Zusammenleben notwendig. Eine Welt, in der alle Frauen selbstbestimmt in Würde leben können: Das ist die Hoffnung bei jedem Weltgebetstag und das ist die Vision, die diese größte und älteste weltweite ökumenische Frauenbewegung inspiriert. Dazu will sie motivieren. Hier wird deutlich, wie nah der Weltgebetstag der internationalen Frauenbewegung steht, sozusagen als ihr christlicher „Flügel“. Seit 1968 wird der Weltgebetstag immer am ersten Freitag im März gefeiert, zeitlich nah am 8. März, dem Internationalen Frauentag.

Der Einsatz von Frauen für Frauen, das ist es, was Christ*innen in den USA von Anfang an motiviert hat, sich für den Weltgebetstag zu engagieren. Schon 1812 organisierte die Baptistin Mary Webb öffentliche Frauen-Gebete für die Mission und die dorthin entsandten Lehrer*innen und Ärzt*innen. Schon 1833 gründeten Frauen in England und später in den USA eigene Missionsgesellschaften und entsandten Missionrinnen. Diese unverheirateten, berufstätigen Frauen veränderten das Frauenbild auch im eigenen Land mit ihrer Bildungs-, Sozial- und Gesundheitsarbeit. Ab 1897 organisierten sie einen interkonfessionellen Gebetstag in den USA, ergänzt von Frauenstudienbüchern zu

Foto: Gerstner (1), Archiv des Int. Komitees New York (1), Bayer. Mütterdienst (2), privat (1)

*Engagierten sich für die Verbreitung des Weltgebetstages: (v.l.n.r) Maria Weigle, Antonie Nopitsch und Luise Scholz*

Themen der Missionsländer. Seit 1901 wurden sie von interessierten Frauen auf großen Sommerkonferenzen in Studiengruppen durchgearbeitet. Bis heute treffen sich WGT-Frauen in unzähligen Vorbereitungs-Werkstätten, um sich mit WGT-Bildungsmaterial über das neue Gastland zu informieren, das unter anderem von den jeweiligen Schreiber*innen verfasst wurde.

### Frauen aus aller Welt wollten ein Zeugnis ablegen für „Frieden und Weltfreundschaft“

Während des Ersten Weltkrieges wuchs unter amerikanischen Frauen der Wunsch, für „Frieden und Weltfreundschaft“ zu beten. 1920 wurde dann erstmals ein Vereinigter Gebetstag für Weltmission und Weltfrieden gefeiert. Diesem folgten konkrete Aktionen gegen Krieg und rassistische Diskriminierung.
Nachdem die Vision einiger Amerikanerinnen Kreise zog, gemeinsam an einem Tag für eine Weltgemeinschaft christlicher Frauen zu beten, wurde der 4. März 1927 somit zum „Geburtstag“ des Weltgebetstags. Schon zwei Jahre später wurde bereits in 30 Ländern gefeiert, mit einer Gottesdienst-Ordnung, die die Koreanerin Helen Kim verfasst hatte.
Während des Zweiten Weltkriegs erlebte der WGT ein starkes Wachstum. Inmitten des Krieges legten die Liturgien ein klares Zeugnis der Beterinnen für ihren Friedenswillen und Glauben an die Gotteskindschaft aller Menschen ab. Diese Botschaft fand in immer mehr Ländern Mitbeter*innen* und 1948 wurde der Weltgebetstag dann in über 80 Ländern gefeiert.
Im kriegszerstörten und geteilten Deutschland war es die Methodistin Luise Scholz, die 1947 im besetzten Berlin auf die mit ihr befreundete methodistische US-Amerikanerin Stella Dueringer-Wells zuging. Denn Luise Scholz, Vorsitzende des „Methodistischen Frauendienstes“ in Deutschland, hatte den Weltgebetstag bereits 1927 in Wien eingeführt, und danach an vielen Orten engagiert gefördert. Es war ihr großer Wunsch, dass sich deutsche Frauen in dieses jährliche Gebet um Frieden und Einheit einreihen.
Die beiden beschließen, miteinander einen zweisprachigen Gottesdienst zu initiieren: Stella Dueringer-Wells besorgt die englische Gottesdienst-Ordnung, um die Übersetzung wird ein Quäker gebeten, auch Papier kann organisiert werden und dank der Druckgenehmigung der US-Zivilverwaltung beten dann – trotz „Fraternisierungsverbots“ – über 600 Berliner Frauen zusammen mit 20 bis 30 Amerikaner*innen und Engländer*innen in der evangelischen Ernst-Moritz-Arndt-Kirche. Sogar die Gattin des amerikanischen Militärkommandanten Lucius D. Clay ist mit dabei. Inmitten von Hunger und Zerstörung beteten sie gemeinsam mit Worten, die zuvor von der Inderin Isabel Caleb ausgearbeitet worden waren. „Ebnet in der Wüste eine Straße für unseren Gott.“ Die deutschen Frauen empfanden tiefe Freude und Dankbarkeit, dass sie nach dem Krieg und den schrecklichen Nazi-Verbrechen nun von anderen Christ*innen wieder als Schwestern in die Gebetsgemeinschaft aufgenommen waren.

*Gründung des Internationalen Weltgebetstags-Komitees in Schweden 1968*

### In der Nachkriegszeit war der Gebetstag ein ökumenisches Fenster zur Welt, das neue Perspektiven eröffnete

In Westdeutschland war es Antonie Nopitsch, die nach einem USA-Besuch ab 1949 die Gotttesdienstordnung des WGT in alle Regionen der Evangelischen Frauenarbeit verschickte:

*Fortsetzung auf Seite 32*

*Eine starke Gemeinschaft aus allen Teilen der Welt*

über 200 000 Liturgiehefte wurden in Ost und West verteilt. Sie war die Leiterin des Bayrischen Mütterwerkes in Stein bei Nürnberg. Dort befindet sich bis heute die Geschäftsstelle des, wieder gesamtdeutschen WGT-Komitees. Liselotte Nold von der evangelischen Frauenarbeit bekannte, „wie sehr die Nöte fremder Frauen den eigenen gleichen und (…) herausfordern, sie zu verstehen und im Gebet mitzutragen, aber auch die eigene Schuld zu erkennen (…). Frieden schaffen ist eine ermüdende und gefährliche Arbeit."

In der Nachkriegszeit erleben viele Frauen den WGT als ein überkonfessionelles, ökumenisches Fenster zur Welt, das ihnen neue Horizonte und Perspektiven auf sich selbst eröffnet. Ein Beitrag ist auch die Kollekte, die im Gottesdienst gesammelt wird. Erstmals 1959 wurde das Geld für konkrete Frauenprojekte bestimmt: für Flüchtlingsfrauen in Deutschland und für eine Mütterschule in Simbabwe. Inzwischen unterstützt der deutsche WGT e.V. rund um die Welt Frauen-Projekte, in denen an der Überwindung von Gewalt, Armut und Ausgrenzung ganz praktisch sowie auch politisch-strukturell gearbeitet wird.

Auch auf internationaler Ebene organisierte sich die WGT-Bewegung immer mehr: 1968 wurde das Internationale WGT-Komitee begründet, und nach dem II. Vatikanum traten auch die katholischen Frauen bei. 1978 hat sich die WGT-Bewegung ihr Motto gegeben: informiert beten und betend handeln. Im internationalen Weltgebetstagskomitee arbeiten, über alle Grenzen und Konfessionen hinweg, je zwei Vertreterinnen aus Afrika, Asien, Europa, Karibik-Nordamerika, Lateinamerika, Naher Osten und Pazifik zusammen. So wird in allen Entscheidungen eine globale Perspektive des Gremiums sichergestellt. Die internationale Vernetzungsarbeit organisiert seit 1985 eine Geschäftsführerin im Büro in New York. Es waren die irischen Frauen, die der Bewegung 1982 das sinnbildliche Emblem schenkten: Betende aus den vier Himmelsrichtungen versammeln sich rund um die Welt um das Kreuz in der Mitte.

**Frauen in mehr als 150 Ländern sind in diesem internationalen Netzwerk aktiv**

Der Weltgebetstag ist bis heute eine bunte, lebendige Bewegung, weil sich überall auf der Welt an der Basis unterschiedlichster Kirchen unzählige Ehrenamtliche engagieren. Inzwischen sind Frauen in mehr als 150 Ländern in diesem spirituellen wie solidarischen Netzwerk aktiv.

In unseren aktuellen gesellschaftlichen Lern- und Bewusstseinsprozessen fragen wir uns natürlich auch selbstkritisch, wie wir auf die Frauen und Länder des globalen Südens schauen. So heißt es im Schuldbekenntnis des kommenden WGT-Gottesdienstes: „Wir sind uns bewusst, dass ein großer Teil des Leidens unserer Schwestern und Brüder auf der ganzen Welt eine Folge unserer kolonialen Vergangenheit ist." Für uns bedeutet das, dass weiße Dominanz, Kolonialismus und Rassismus in unserer Geschichte wahrgenommen werden müssen. Erst wenn wir dies aufdecken, erkennen und bekennen, dann können wir dies gemeinsam überwinden. Nur so kann auch am kommenden Weltgebetstag wieder eingeladen werden, für Schalom, für Frieden und Wohlergehen in der Welt zu beten.

Wie Gott den Gläubigen durch Jeremia aufgetragen hat: „Seid besorgt um den Frieden der Stadt... Betet um ihretwillen zu Gott, denn in ihrem Wohl liegt auch euer Wohlergehen." (Jeremia 29.7) Und dann wandert wieder einen Tag lang ein Gebet wie eine La-Ola-Welle um die Erde – in der Hoffnung, dass auch Frauen und Mädchen überall auf der Welt in Würde, Frieden und Gerechtigkeit leben können.

# Nachrichten

## Bugenhagenmedaille für Antje Holst

Für ihr ehrenamtliches Engagement wurde **Antje Holst** von der Nordkirche mit der Bugenhagenmedaille ausgezeichnet. Diese Medaille ist die höchste landeskirchliche Auszeichnung für ehrenamtliches Engagement. Seit mehr als zwei Jahrzehnten ist die 77-Jährige zudem Ökumenebeauftragte des Kirchengemeinderates. In diesem Zusammenhang baute sie unter anderem 2003 eine Partnerschaft zur Diözese Kivu-Maniema der *Evangelisch Lutherischen Kirche (EELCo)* im Osten der Demokratischen Republik Kongo auf. 2017 war sie wesentlich an der Gründung einer ökumenischen Partnerschaft mit der Äthiopisch-Orthodoxen Gemeinde Hamburg in St. Martinus beteiligt. Seit einigen Jahren gehört sie dem Vorstand und dem Afrika-Ausschuss des *Zentrums für Mission und Ökumene* an.

Aktuell ist Antje Holst Synodale im Kirchenkreis Hamburg-Ost und ist dort als stellvertretendes Mitglied des Kirchenkreisrates und als Mitglied des Theologischen Ausschusses der Kirchenkreissynode tätig. In der Landessynode der Nordkirche engagiert sich Antje Holst als stellvertretendes ehrenamtliches Mitglied.

„Menschen wie Antje Holst bereichern unsere Kirche —vielfältig engagiert, unbeirrt friedenssehnsüchtig, pragmatisch und nah am Gegenüber“, erklärte Bischöfin Kirsten Fehrs bei der Vergabe der Auszeichnung. Antje Holst habe ihre Kraft dafür eingesetzt, konfessionelle und religiöse Grenzen zu überwinden. „Das ist die Vision unserer Kirche der Zukunft!“ so die Bischöfin. „Gerade in diesen Zeiten, in denen die Pandemie Polarisierungen gefördert und Dialog vielerorts erschwert hat, setzen Menschen wie Antje Holst ein starkes Zeichen der Verbundenheit, regional und weltweit“, so die Bischöfin.

## Generalversammlung

Das Thema Mission und Dekolonisierung stand im Mittelpunkt der diesjährigen **Generalversammlung** (GV) des *Zentrums für Mission und Ökumene* (ZMÖ). Die 3. Tagung der 10. Generalversammlung tagte vom 27. bis 28. August 2021 im Christian Jensen Kolleg Breklum. Im Rahmen des Gottesdienstes zu Beginn führte Dr. Christian Wollmann, Direktor des Zentrums, Claudia Hug als neue Referentin für Lateinamerika und Compliance ein. Anschließend wurde die Versammlung von ihrer Vorsitzenden Landesbischöfin Kristina Kühnbaum-Schmidt eröffnet.

Das diesjährige Hauptthema „Mission und Kolonialismus“ stieß bei den Delegierten auf großes Interesse. Referate der Landesbischöfin, von Almut Nothnagle (EMW) und Direktor Wollmann führten in das Thema ein, benannten verschiedene Perspektiven und Fragestellungen. So gab Landesbischöfin Kühnbaum-Schmidt Impulse aus der aktuellen Debatte um Provenienzforschung und der Rückgabe von Raubkunst. Sie bittet das *Zentrum für Mission und Ökumene* in der Nordkirche noch stärker als Kompetenzzentrum für Dekolonialisierung wirksam zu werden. Dr. Almut Nothnagle betonte so auch in ihrem Impulsreferat, dass es in der gegenwärtigen Auseinandersetzung um das Thema Mission und Kolonialismus ein „eindeutiges Bekenntnis von Schuld und Versagen“ notwendig sei. Denn mit den multikulturellen, multireligiösen Veränderungen wachse auch in Kirchen „die Notwendigkeit, die koloniale Amnesie zu überwinden und den Rassismus in aller Form zu bekämpfen“, so die Theologische Referentin der Evangelischen Mission Weltweit (EMW). Dr. Christian Wollmann blickte auf die Breklumer Mission zurück, die „auch von Verstrickungen in den Kolonialismus“ geprägt war und betonte, dass trotz der politischen Entkolonialisierung, die sich im 20. Jahrhundert vollzogen hat, koloniale Denkweisen und Vorurteile, auch Rassismen, bis heute fortwirkten und folgert: „Wir müssen uns dieser Wahrnehmung stellen, uns kritisch prüfen und verändern. Wir werden dazu unsere Geschichte weiter aufarbeiten und in den Austausch mit unseren Partnern gehen“. *(Die ungekürzten Beiträge von Almut Nothnagle und Christian Wollmann finden sich in der Beilage dieses Heftes #MissionDecolonize).* Nach den Impulsreferaten wurde das Thema in Gesprächsgruppen vertieft und die Ergebnisse für die thematische Weiterarbeit gesammelt.Im Rahmen der Tagung stellte sich auch die Arbeitsgruppe „#MissionDecolonize“ des ZMÖ vor.

#Mission Decolonize

Auf der Tagesordnung der Generalversammlung standen zudem die Abstimmung über die neue Satzung, die neue Wahlordnung sowie ihre Geschäftsordnung. Der Satzungsentwurf sieht unter anderem vor, die geforderte 20 prozentige Beteiligung junger Menschen in Generalversammlung und Vorstand umzusetzen. Er kommt damit der Forderung des Jugend-

Fotos: World Day of Prayer International Committee (2), ZMÖ-Bildarchiv (1), P. Conrad (1).

beirats nach. Außerdem folgt die GV dem Vorschlag des Jugendbeirates, dauerhaft eine Plattform für die Vernetzung der jungen Leute zu schaffen, welche auch die Beteiligung der jungen Menschen an Entscheidungen in Generalversammlung und Vorstand ermöglicht und begleitet.
Die Generalversammlung ist das höchste Leitungsorgan des *Zentrums für Mission und Ökumene.* Sie wird alle sechs Jahre neu gebildet und besteht aus 73 Delegierten aus allen Kirchenkreisen der Nordkirche, der Synode, des Missionskonventes und dem Verein der Freunde der Breklumer Mission. Die Versammlung tagt einmal im Jahr unter dem Vorsitz der Landesbischöfin der Nordkirche Kristina Kühnbaum-Schmidt.

## Ökofaire Einrichtung

Das *Zentrum für Mission und Ökumene* ist als **Ökofaire Einrichtung** ausgezeichnet worden. Die Laudatio hielt Kristina Kühnbaum-Schmidt, Landesbischöfin der Evangelisch Lutherischen Kirche Norddeutschlands. „Mit der Umsetzung eines zukunftstauglichen und nachhaltigen Gemeinde- und Büroalltags wollen wir in der Nordkirche einen entschlossenen Beitrag dazu leisten, den Zielen des konziliaren Prozesses näher zu kommen: Gerechtigkeit, Frieden und der Bewahrung der Schöpfung in der Einen Welt“, so die Landesbischöfin.
Mit der Beteiligung an der erfolgreichen Initiative Lieferkettengesetz hat sich das Haus, gemeinsam mit vielen Akteur*innen aus der Nordkirche, für politische Rahmenbedingungen zur Einhaltung von Menschenrechten und Umweltstandards entlang globaler Lieferketten eingesetzt.
Bereits 2016 hat das *Zentrum für Mission und Ökumene* mit der Einführung einer ökofairen Beschaffungsrichtlinie das eigene Handeln in den Blick genommen. Zudem wurde mit der Zertifizierung des Bürogebäudes in Hamburg als „Ökoprofit“ Betrieb und der damit verbundenen Einführung eines Umweltmanagementsystems ein weiterer Schritt gemacht.
„Die Auszeichnung als ÖkoFaire Einrichtung haben wir zum Anlass genommen bereits Beschlossenes auf den Prüfstand zu stellen und mit neuer Energie und Konsequenz umzusetzen “ so Judith Meyer-Kahrs.
Seit 2017 werden Kirchengemeinden in der Nordkirche mit der Aktion **„ÖkoFaire Gemeinde“**: dazu ermutigt, ihren Einkauf fair, sozial und ökologisch auszurichten. Dazu zählen zum Beispiel Lebensmittel, Reinigungsmittel, Büromaterialien und Strom. Eine Gemeinde wird als „ÖkoFaire Gemeinde“ ausgezeichnet, wenn sie zehn festgelegte Kriterien erfüllt und sich in einem fortlaufenden Prozess für ökofaire Beschaffung engagiert. Mittlerweile können auch Einrichtungen „ÖkoFair“ werden. Die Aktionen möchten dazu ermutigen, mit zukunftsweisenden Ideen faire und ökologische Aspekte im Gemeinde- und Büroalltag zu integrieren.
Zum Initiativkreis des Projektes gehören neben der Infostelle Klimagerechtigkeit im Zentrum für Mission und Ökumene, der Umweltbeauftragte der Nordkirche, die Kirchenkreise Hamburg-West / Südholstein, Altholstein und Mecklenburg, die diakonischen Werke in Schleswig-Holstein, Mecklenburg und Hamburg sowie Brot für die Welt.

**Informationen über die Aktion:** unter www.ökofaire-gemeinde.de oder bei der Infostelle Klimagerechtigkeit.

## Judika 2022

Unter dem Motto „ Auf dem Weg – Gerechtigkeit und Ökumene“ sind alle Kirchengemeinden eingeladen am **Sonntag Judika, 3. April 2022**, Themengottesdienste zu gestalten. Dazu wird auch in diesem Jahr vom *Zentrum für Mission und Ökumene* in Kooperation mit den Ökumenischen Arbeitsstellen wieder eine umfangreiche Materialsammlung herausgegeben, die mit Reflektionen, Gebeten, Gottesdienstbausteinen, Andachten und Liedern Anregungen für den Gottesdienst, die Jugendarbeit und Gemeindegruppen bietet. Die Sammlung, die digital nutzbar ist, enthält Texte und Materialien zu drei ökumenischen Themenschwerpunkten. Unter der Überschrift: „Bewegt. Versöhnt. Geeint – Das Ringen um Positionen und Haltungen“, geht es um den innerkirchlichen Umgang mit verschiedenen Positionen. Ein weiteres Kapitel wirft einen Blick auf das Thema Ökumenische

Tischgemeinschaften (s. auch weltbewegt 1/21). Im dritten Schwerpunkt geht es um die Überwindung von Ungerechtigkeiten. „Berühren der Wunden. Feiern der Gaben“. Unter diesem Titel setzen sich Autor*innen u.a. mit den Themen: Covid 19 und die Folgen für Kirche und Gesellschaft, Klimagerechtigkeit, Digitalisierung und Teilhabe, Umgang mit Landrechten, Mission und Kolonialismus, Gendergerechtigkeit oder Racism-Awareness auseinander. Landesbischöfin Kristina Kühnbaum-Schmidt führt in einem Vorwort in die Themen ein. Mit dieser Sammlung wollen die Autor*innen dazu ermutigen, sich über diese Themen auszutauschen.
**Materialien** stehen **ab Februar 2022** unter www.sonntag-judika.de zum Downloaden zur Verfügung. Bei Interesse können Printexemplare auch über judika@nordkirche-weltweit.de bestellt werden. **Ansprechpartnerin:** Anne Freudenberg, Referat Theologie und Nachhaltigkeit, E-Mail: a.freudenberg@nordkirche-weltweit.de.

### Weltgebetstag 2022

Die Lebenssituationen von Frauen aus England, Wales und Nordirland stehen im Mittelpunkt des Weltgebetstages (WGT), den Menschen aus aller Welt am Freitag, den **4. März 2022,** in über 150 Ländern feiern werden. Unter dem Motto „Zukunftsplan: Hoffnung“ laden sie Menschen ein, den Spuren der Hoffnung nachzugehen. Sie erzählen von ihrem Land, seiner Geschichte und der multiethnischen, -kulturellen und -religiösen Gesellschaft. Aber es kommen auch Themen wie Armut, Einsamkeit und Missbrauch zur Sprache.
Gerade in einer Zeit, in der Menschen in allen Ländern mit Verunsicherung und Angst in die Zukunft blicken, will der WGT Hoffnungszeichen setzen. So betont der für den Weltgebetstag ausgewählte Bibeltext den Glauben an die Rettung der Welt: „Ich werde euer Schicksal zum Guten wenden…“ (Jeremia 29,14).
Eine Gruppe von 31 Frauen unterschiedlicher Konfessionen und Kirchen aus dem Vereinigten Königreich hat die Gebete, Gedanken und Lieder zum Weltgebetstag 2022 ausgewählt. Bei allen Gemeinsamkeiten hat jedes der drei Länder des Vereinigten Königreichs seinen ganz eigenen Charakter: England ist mit 130.000 km² der größte und am dichtesten besiedelte Teil des Königreichs – mit über 55 Millionen Menschen leben dort etwa 85 Prozent der Gesamtbevölkerung. Die Waliser*innen sind Menschen, die stolz auf ihre Traditionen sind und sich die keltische Sprache und Identität bewahrt haben. Von der Schließung der Kohleminen in den 1980er Jahren hat sich Wales wirtschaftlich bisher nicht erholt. Grüne Wiesen, unberührte Moorlandschaften, steile Klippen und einsame Buchten sind typisch für Nordirland. Jahrzehntelange gewaltsame Konflikte zwischen den protestantischen Unionisten und den katholischen Republikanern haben bis heute tiefe Wunden hinterlassen.

### Weltgebetstag in Hamburg

In der Hamburger **Hauptkirche St. Petri** findet am Freitag, **4. März 2022, 19 Uhr** im Rahmen des WGT ein Internationaler Gottesdienst statt. Dieser Gottesdienst wird von einem ökumenischen Frauen-Team aus Gemeinden der Arbeitsgemeinschaft Christlicher Kirchen in Hamburg (ACK) gestaltet. Die ACK ist ein Zusammenschluss verschiedener Konfessionen christlicher Kirchen in Deutschland, die sich speziell für ökumenische Zusammenarbeit und sichtbare Einheit der Kirche Jesu Christi einsetzt. Der Gottesdienst findet statt unter der Leitung von: Pastorin Uta Gerstner, Pastorin Annette Reimers-Avenarius, Ökumenebeauftragte der Nordkirche und Kelly Thomsen vom Frauenwerk Hamburg-West/Südholstein.

WGT-Abb.: World Day of Prayer International Committee, Inc.

*Bild zum Weltgebetstag 2022 England, Wales & Nordirland mit dem Titel “I Know the Plans I Have for You” von der Künstlerin Angie Fox*

Die nächste Ausgabe
erscheint
im April 2022

## Unser aktuelles Projekt

# Christliches Leben im Irak – Friede braucht Versöhnung

*CAPNIs mobile Kliniken erreichen auch weit abliegende Dörfer. Besonders bedürftige Dorfbewohner erhalten ihre Medikamente kostenlos.*

2003 gab es mehr als eine Million Christen im Irak. Heute sind es noch etwa 200.000. Fast alle leben in der Vielvölkerregion Irakisch-Kurdistan, wo das Christentum sich bereits in den ersten Jahrhunderten ausbreitete. Die christliche Minderheit hat in der Geschichte zahlreiche Verfolgungen, Katastrophen und Vertreibungen erlebt. Zuletzt hat der Vormarsch des „IS“ Tausende von Christ*innen beraubt und zu armen Flüchtlingen gemacht.

Die Hilfsorganisation **Christian Aid Program Northern Iraq (CAPNI),** gegründet 1993, hat jahrelang umfangreiche Flüchtlingshilfe geleistet, nicht nur für Christ*innen, sondern auch für Ezid*innen und andere Verfolgte des „IS“. Ihre geschichtlichen Erfahrungen haben bei CAPNI zu der Überzeugung geführt, dass gesellschaftliche Versöhnung, Respekt vor der Kultur und Religion der Anderen und Wertschätzung der Diversität der einzige Schlüssel zu einer friedlichen Zukunft sind.

CAPNI hat daher Zentren für Kinder aller Religionen und Volkszugehörigkeiten eingerichtet, in denen die Kinder sich kennenlernen, verlässliche Freundschaften aufbauen, spielen, lernen und der Religion der Anderen begegnen. CAPNIs Projekte für medizinische Versorgung, berufliche Fortbildung oder Hilfe zur Existenzsicherung kommen Menschen aller Kulturen zugute. Die Organisation setzt sich darüber hinaus für interreligiöse Unterrichtsmaterialien in den kurdischen Schulen ein und fördert Minderheitenrechte.

Mit Ihrer Spende können Sie dazu beitragen, nicht nur den irakischen Christ*innen, sondern der gesamten Vielvölkerregion Irakisch-Kurdistan eine friedliche Perspektive zu geben.

**Spendenkonto**
**des Zentrums für Mission und Ökumene:**
IBAN: DE77 5206 0410 0000 1113 33
BIC: GENODEF1EK1, Evangelische Bank,
**Projekt 4500 CAPNI/Irak**

*Lesen Sie bitte weiter auf Seite 16-17*

*Fotos: H. Lehming (1), adpic (1)*